Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.80 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 216. Mittwoch, den 16. September 1914. 21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Gefallen.

Im Felde gefallen — — — Wieviel? Viele, viele Tausende. Da wird der einzelne namenlos, da vereinigt die vielen ein Name: Söhne des Volkes.

Sie schufen rüstig Kulturwerke, denn es war die Blüte des Volkes. — Dann kam der Krieg . . . Aus den Fabriken und Werkstätten, aus Bergwerken und Schreibstuben, von den Bauten, von allen Arbeitsplätzen strömten die Schaffenden herbei. Sie mußten der Macht folgen, die stärker war als sie alle zusammen. Das arbeitende Volk legte die Werkzeuge der friedlichen Arbeit in die Ecke und griff zu den Werkzeugen der Vernichtung.

Fort von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester, von Weib und Kind! Fort von allem was lieb und teuer! — Lebt alle wohl, wir ziehen ins Feld — — —

Brennend war der Trennungsschmerz. Viele konnten es nicht fassen, daß der, der ihnen lieb war, nun draußen in der Schlacht stand, im Zischen und Krachen mörderischer Kugeln und Granaten. —

Allmählich und zagend zieht neue Hoffnung ein in die Herzen der Zurückgelassenen. Nicht jede Kugel trifft. Warum soll eine Kugel ihn treffen? Doch die Kugeln sausen ihre Bahn und reißen wahllos nieder was im Wege steht. Da ist keiner zu kostbar, keiner zu gering .... Menschenopfer unerhört — — —

Und wieviel Hoffnungen brechen jäh zusammen, wenn die Nachricht kommt: Gefallen! Gerade er gefallen? Gerade ihn traf eine Kugel!

Gefallen wie andere gefallen sind und wie noch mehr fallen werden — bis die Kriegsfurie sich satt gefressen hat. Wer zählt die Gefallenen, wer nennt ihre Namen, die draußen tot auf blutiger Erde liegen? Da liegt nicht einer oder der andere, nicht dieser oder jener, da liegen Berge von Leichen, da liegt fleischgewesene, jugendstarke, zukunftsverheißende Volkskraft gehäuft, bis die wilde Schlacht Zeit läßt, die toten Massen in die kühle Erde zu betten.

Nicht einer ist unter den Gefallenen, der sich nicht ein ehrendes Gedenken erworben hätte. So groß wie die Masse der Gefallenen, so groß ist der Schmerz der Hinterbliebenen. Der große Schmerz des ganzen Volkes, der jeden einzelnen Schmerz auflöst, um sie alle erlösend zu vereinen.

Und wenn einzelne Namen ehrend genannt werden, dann nicht, um einzelnen Gefallenen einen besonderen Ruhmeskranz zu winden, dann nur, weil einzelne das Fühlen, Denken und Handeln ihrer Klasse verkörperten, dann nur, weil in den einzelnen einer ganzen Klasse Ehrfurcht bezeugt wird. Die Fahnen, die sich trauernd vor einzelnen senken, senken sich vor allen Gefallenen.

Ein offener Brief.

Der fortschrittliche badische Reichstagsabgeordnete Dr. Haas veröffentlicht in der Zeitschrift „März“ und auch in ausländischen Blättern einen offenen Brief an den sozialdemokratischen Minister Sembat in Frankreich, der vieles Zutreffende enthält und den wir deshalb auszugsweise wiedergeben.

In Bern und Basel waren wir zusammen; wir hatten gemeinsam die Hoffnung, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich möglich sei, und wir hatten die Überzeugung, daß diese Arbeit für den Frieden ein Kulturwerk schaffe und deshalb Kulturpflicht sei.

Obwohl die Mehrheit der beiden Parlamente, die Mehrheit des Deutschen Reichstags und der französischen Volksvertretung sich auf den Boden der Berner Konferenz gestellt hatte, kam der Krieg, den das deutsche und das französische Volk nicht gewollt, den aber der russische Zarismus und panslawistischer Rassenwahn und Übermut heraufbeschworen hat. Das aber ist sicher: die französische und die englische Regierung hätten Rußland in die Grenzen der Vernunft und der Menschlichkeit zurückweisen können. Sie haben es nicht getan. Rußland war der französischen und englischen Unterstützung sicher. Nur dadurch konnte es durch seine Mobilmachung die Friedensbestrebungen des Deutschen Kaisers stören.

An dieser Entwicklung tragen Sie keine Schuld; ich bin überzeugt, Sie hätten sie gerne verhindert. Trotzdem könnte es für Europa, die europäische Kultur und den europäischen Frieden von Wert sein, wenn Sie vor aller Welt, jetzt als französischer Minister, die Frage beantworten würden: Hatte der Zarismus das Recht, der Beschützer aller Slawen sein zu wollen, jener Zarismus, der alle Freiheit im eigenen Lande unterdrückt, der nie am Blute seiner eigenen Landeskinder satt geworden ist, der Knechtschaft, Tod, Grausamkeit, Verbrechen und Unkultur überall hinträgt, wohin immer er seine brutale Herrschaft ausbreitet?

Nun aber sind Sie in das französische Ministerium eingetreten und nun beginnt Ihre Verantwortung vor der Weltgeschichte. Sie haben die Erklärung des französischen Ministeriums unterschrieben, die das arme französische Volk beruhigen sollte mit der Lüge, daß Berlin schon vor den Russen zittere. Kein einziges altes Weib in Berlin hat an den Einmarsch der Russen geglaubt; aber ganz Deutschland lachte über die Proklamation des französischen Ministeriums. Inzwischen wurden bei Ortelsburg, Gilgenburg und Tannenberg 90 000 Russen gefangen. Glaubt der Sozialist und Demokrat Sembat, daß ein Kulturvolk wie das deutsche, ein Volk des allgemeinen gleichen Reichstagswahlrechts, das in geschlossener Einmütigkeit den Krieg führt, einig von Heydebrand bis Liebknecht, von den Sklaven des Zarismus überwunden werden kann? Das konnten Sie als Demokrat nicht glauben.

Furchtbarer aber noch tritt an Sie eine andere Frage heran. Wollen Sie den Sieg des Zarismus? Kann der Demokrat Sembat den Zarismus unterstützen? Er ist Ihr Feind und der Feind des französischen Volkes so gut, wie er unser Feind ist. Er ist der Feind jeder Freiheit, jeder Kultur, jedes Fortschritts. Die Welt erwartet, daß Sie die Lösung aus diesem Konflikt finden und es gibt eine Lösung, die ein Glück für Frankreich und für die Menschheit wäre.

Noch anderes erwartet die Welt von Ihnen: Französische und belgische Bürger schießen heimtückisch auf deutsche Soldaten. Die selbstverständliche Antwort der Notwehr ist die Vernichtung ganzer Ortschaften. Sorgen Sie dafür, daß der Krieg zwischen den Soldaten geführt wird, offen, Mann gegen Mann. Erklären Sie dem französischen Volk, daß es eine Schande und ein Verbrechen ist, als Bürger aus dem Hinterhalte sich am Kampfe zu beteiligen. Wer kämpfen will, der trete in die Armee ein, trage das Kleid des Soldaten, und übernehme die Mühe und Gefahren des Feldzuges. So halten es die deutschen Bürger, die dem Vaterland mit der Waffe dienen wollen.

Bei französischen und englischen Soldaten wurden Dum-Dum-Geschosse gefunden. Es ist Ihre Menschenpflicht, jetzt als Minister den Gebrauch dieser Geschosse zu verhindern. Gebrauchen Sie Ihre Macht als Minister im Interesse der Kultur und im Interesse Ihres Vaterlandes. Ihre Pflicht wird es auch sein, dafür zu sorgen, daß deutsche Gefangene und Verwundete mit derselben Humanität behandelt werden, die Deutschland den französischen und russischen Gefangenen und Verwundeten entgegenbringt. Auch dafür müssen Sie eintreten, daß Frankreich und Belgien in Zukunft das Rote Kreuz, das heilige Zeichen der Menschlichkeit, achten. Befreien Sie aber auch die Frauen und Kinder, die französische Truppen aus dem Elsaß weggeschleppt haben.

Mit einem Worte: Denken Sie an die Zukunft! Arbeiten Sie dafür, daß Heimtücke, Hinterlist und Brutalität nicht Stimmungen des Hasses schaffen, die Jahrzehnte nicht überwinden können. Die beiden Völker sollen nach dem Kriege sich die Hand reichen können, weil der Krieg ehrlich und menschlich geführt wurde. In schwerer Zeit sind Sie in das Ministerium eingetreten; um so größeres können Sie Ihrem Lande und der Kulturwelt leisten, wenn Sie in dem Geiste rücksichtslos arbeiten, der Sie früher führte, damals, als Sie das Buch schrieben: „Faites un roi, si non faites la paix.“ (Nehmt euch einen König oder macht Frieden.)

Und was noch: Verbreiten Sie die Wahrheit, die reine und ungeschminkte Wahrheit über die Kriegsereignisse in Frankreich; die demokratischen Minister dürfen das Volk nicht belügen, wie die Minister Napoleons. Die Wahrheit schadet nie. Sie dürfen nicht zulassen, daß das Ministerium die Wahrheit verschleiert aus Furcht, das Volk könne zu der Erkenntnis kommen: „Faites un roi, si non faites la paix.“

Von den Kriegsschauplätzen.

Gegen Frankreich und Belgien.

Von dem gewaltigen Ringen in Frankreich liegt heute folgende Wolff-Meldung aus dem Großen Hauptquartier vom 15. September vor:

Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf dehnte sich heute auch auf die nach Osten anschließende Armee bis Verdun aus. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampfplatzes sind bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

*

Die Kämpfe an der Marne nahmen, wie schon aus den amtlichen Berichten ersichtlich, einen außerordentlich heftigen Umfang an. Näheres hierüber kann man vorläufig nur aus privaten Meldungen erfahren. Eine solche bringt die „Köln. Ztg.“ aus Mailand. Ein Pariser Mitarbeiter des „Corriere della Sera“, welcher eine Fahrt durch die Schlachtfelder an der Marne unternahm, teilt seinem Blatte einige Eindrücke mit. Er bemerkt, die Schlachten an der Marne seien in einigen Teilen überaus heftig gewesen. Das Dorf La Ferte sei zerstört. Einige andere kleine Dörfer lägen in Asche. Noch rauchten die Trümmer, da er vorbeigefahren sei. Die französischen Bauern, welche nicht mehr hätten fliehen können, hätten ihm erzählt, daß die französische Artillerie die Häuser zerstörte, um die deutschen Maschinengewehre zu vernichten, welche von den Häusern und dem Glockenturm den Franzosen große Verluste beigebracht hätten. Der Widerstand der Deutschen sei gewaltig gewesen. Bei Sezanne habe die Schlacht **18 Stunden gedauert.** Auch hier hätten die Franzosen unter den deutschen Maschinengewehren sehr zu leiden gehabt. Das 63. französische Infanterieregiment sei gänzlich vernichtet worden. In der Nähe von Sezanne sei eine deutsche Batterie abgeschnitten worden. Anstatt sich zu ergeben, habe sie ihre Geschütze in Stellung gebracht und ein mörderisches Feuer eröffnet, welches den ganzen Tag angehalten habe. Der heldenmütige und verzweifelte Widerstand habe erst aufgehört, als abends sämtliche Kanonen zum Schweigen gebracht worden und alle Soldaten tot oder verwundet gewesen seien.

*

Wie die „Kölnische Ztg.“ berichtet, sind in **Ostende** die Engländer im Besitz der Herrschaft. Alle Deutschen seien ausgewiesen und man habe nicht haltgemacht vor Krankenschwestern.

Gegen Rußland.

Vom Osten liegt eine Wolff-Meldung aus dem Großen Hauptquartier vom 15. September folgenden Inhalts vor:

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee von Hindenburg nach Abschluß der Verfolgung.

Die in Oberschlesien verbreiteten Gerüchte über drohende Gefahr sind unbegründet.

Gegen Serbien und Montenegro.

Die Serben befinden sich nach österreichischen Berichten in einer verzweifelten Lage. Nicht allein, daß sie bereits 25 000 Mann verloren haben sollen, auch der Hunger macht sich bereits furchtbar bemerkbar. Der Hunger aber ist ein schlimmerer Geselle als der Krieg. Die serbische Regierung hat sich bereits mit den in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferung in Verbindung gesetzt. Aber trotz Eingreifens der russischen Regierung gibt Bulgarien die Ausfuhr der Lebensmittel nicht zu, da diese das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührt. Die serbischen Grenzposten kommen vielfach abends zu den bulgarischen Grenz-

posten, um bei ihnen zu essen und zu schlafen. Sie suchen Schutz bei den bulgarischen Soldaten und erklären wiederholt, sie würden mit den Bulgaren gehen, mag da kommen, was wolle.

Serbien macht sein letztes Aufgebot mobil. Wie die Bukarester „La Roumanie" aus Nisch berichtet, veröffentlicht das dortige „Amtsblatt" ein Dekret auf Einbringung der Altersklassen 1914 und 1915 der serbischen Armee zur Verstärkung des serbisch-montenegrinischen Feldheeres.

Die Österreicher haben den Feind jetzt aus österreichischem Lande herausgebracht. Die diesbezügliche Wolff-Meldung aus Wien besagt:

Die über die Save eingebrochenen serbischen Streitkräfte wurden überall zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes von Höfer, Generalmajor.

*

Die „Köln. Ztg." meldet aus Serajew: Zahlreiche serbische Führer in Bosnien sind in Gewahrsam genommen. Diese Maßnahme erwies sich im Interesse des Staates und der Ruhe als sehr notwendig. Namentlich wurden sehr viele serbische Popen in Sicherheit gebracht, denn diese sind durchweg serbische Wühler und predigen den fanatischen Haß gegen Österreich-Ungarn. Sie sind es auch, die den Serben und Montenegrinern Spiondienste leisten. Einige von ihnen wurden erwischt und standrechtlich hingerichtet.

Der Seekrieg.

Die Dränger in England, die sich mit der Untätigkeit ihrer Flotte nicht zufrieden geben können, erhalten fortgesetzt von der bürgerlichen Presse Englands Beruhigungspillen. Man redet heute nicht mehr davon, daß die englische Flotte unantastbar und unverwüstbar sei. Das klingt so recht deutlich aus einem Artikel der „Times" vom 12. September heraus, in dem es u. a. heißt: „Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der Hochsee fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes skizzierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeit lang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein." — Das ist durchaus richtig und deshalb haben die Engländer trotz aller Prahlereien eine gewisse Furcht vor der deutschen Flotte.

*

Der in Gothenburg beheimatete Dampfer „Tua" wurde am letzten Mittwoch früh in der Nordsee von einem englischen Kreuzer überrannt und sank. Nach dem Zusammenstoß konnte ein Teil der Besatzung an Bord des Kreuzers springen. Fünf fielen ins Wasser, wovon drei, darunter der Kapitän, gerettet wurden, während der Maschinist und ein Passagier ertranken.

*

Zum Untergang des kleinen Kreuzers „Hela" erfahren wir noch, daß die Besatzung 191 Köpfe betrug. 172 Mann wurden durch deutsche Schiffe, die herbei geeilt waren, aufgenommen. Das Schiff ist also nicht plötzlich gesunken.

*

Der englische Kreuzer „Pathfinder" hat 270 Mann verloren.

*

Unsere Minen bereiten auch den Japanern viele Kopfschmerzen. Ein Torpedoboot ist ihnen bereits zum Opfer gefallen. Die Wiener „Reichspost" meldet aus Rom: **Ein japanisches Torpedoboot stieß vor Kiautschou auf eine Mine und sank.**

Allerlei Kriegsnachrichten.

Preußische Verlustliste Nr. 25.

1. Garde-Infanterie-Division, Stab, Berlin, tot 1 Unteroffizier, 1 Mann, verw. 1 Off., 1 Unteroff. — 6. Infanterie-Brigade, Stab, Stettin, tot 1 Off., verw. 1 Off., 1 Mann. — 7. Infanterie-Brigade Stab, Bromberg, verw. 1 Mann. — 77. Infanterie-Brigade Stab, Ostrowo, verw. 1 Mann. — 85. Infanterie-Brigade Stab, Straßburg i. E., verw. 1 Off. — 3. Garde-Regiment Berlin, verw. 2 Unteroff., 6 Mann. — 5. Garde-Regiment Spandau, 1. Bat., tot 1 Mann, verw. 3 Off., 1 Unteroff., 17 Mann. — Garde-Grenadier-Regt. 5 Spandau, tot 1 Mann, verw. 1 Mann. — Grenadier-Regt. 3 Königsberg, 2. Bat., tot 4 Off., 6 Unteroff., 30 Mann, verw. 9 Off., 11 Unteroff., 162 Mann, vermißt 24 Mann. — Brig.-Ersatzbataillon 7 Bromberg, tot 1 Mann, verw. 1 Unteroff., 4 Mann, verm. 2 Unteroff., 6 Mann. — Reserve-Inf.-Regt. 8 Landsberg a. d. Warte, 2. Bat., tot 1 Unteroff., 5 Mann, verwundet 2 Off., 1 Unteroff., 36 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 16 Torgau, tot 1 Off., 2 Unteroff., 10 Mann, verw. 3 Off., 9 Unteroff., 84 Mann, vermißt 1 Unteroff., 63 Mann. — Landwehr-Infanterie-Regt. 18 Deutsch-Eylau, Osterode, Marienwerder, Loetzen, tot 2 Mann, verw. 1 Off., 1 Unteroff., 10 Mann, vermißt 3 Mann. — Reserve-Infanterie-Regt. 21 Graudenz-Konitz, 2. und 3. Bat., tot 5 Unteroff., 29 Mann, verw. 9 Off., 16 Unteroff., 140 Mann, vermißt 2 Unteroff., 117 Mann. — Ref.-Inf.-Regt. 26 Halberstadt, tot 1 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 26 Düsseldorf, verw. 1 Mann. — Füsilier-Regt. 37 Krotoschin, 2. Bat., tot 2 Unteroff., 3 Mann, verw. 4 Off., 10 Unteroff., 105 Mann, vermißt 1 Off., 1 Unteroffizier, 54 Mann. — Inf.-Regt. 41, 2. und 3. Bat., Tilsit und Memel, tot 2 Off., 7 Unteroff., 43 Mann, verw. 6 Off., 24 Unteroff., 200 Mann, vermißt 6 Unteroff., 77 Mann. — Inf.-Regt. 46 Posen-Wreschen, 1. und 3. Bat., tot 1 Off., 1 Unteroff., 11 Mann, verw. 6 Off., 14 Unteroff., 84 Mann, vermißt 1 Unteroff., 25 Mann. — Inf.-Regt. 47 Posen, tot 2 Off., 1 Unteroff., 1 Mann, verw. 1 Off., 3 Unteroff., 9 Mann, vermißt 2 Mann. — Inf.-Regt. 55 Höxter, 1. Bat., tot 1 Unteroffizier, 4 Mann, verw. 1 Off., 1 Unteroff., 19 Mann. — Infanterie-Regt. 76 Hamburg, 2. Bat., tot 1 Mann, verw. 1 Off., 6 Mann, vermißt 7 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 76 Gotha, tot 2 Off. — Inf.-Regt. 79 Hildesheim, 3. Bat., tot 1 Off., 6 Unteroff., 31 Mann, verw. 2 Off., 22 Unteroff., 171 Mann, vermißt 7 Mann. — Brigade-Ersatz-Bat. 83 Weimar, verw. 4 Mann, vermißt 1 Mann. — Grenadier-Regt. 89, Schwerin, tot, 1 Off., 3 Mann, verw. 1 Off., 2 Unteroff. 21 Mann. — Reserve-Inf.-Regt. 99 Straßburg i. E., tot 2 Off., 8 Mann, verw. 3 Unteroff., 41 Mann, vermißt 1 Unteroff., 9 Mann. — Inf.-Regt. 132 Straßburg i. E., 3. Bat., tot 3 Unteroff., 15 Mann, verw. 10 Unteroff., 65 Mann. — Inf.-Regt. 143 Straßburg i. E., 2. Bat., tot 2 Of., 7 Unteroff., 35 Mann, verw. 7 Off., 15 Unteroff., 127 Mann, vermißt 24 Mann. — Inf.-Regt. 169 Lahr-Villingen, tot 2 Off., 2 Unteroffiziere, 11 Mann, verw. 2 Off., 6 Unteroff., 44 Mann, vermißt 8 Mann. — Jäger-Bat. 2 Kulm, tot 1 Mann, verw. 2 Unteroff., 1 Mann, verm. 2 Mann. — Ref.-Jäger-Bat. 2 Kulm, tot 2 Mann.

Grenadier-Regiment zu Pferde 3 Bromberg tot 1 Offz., 1 Mann, verw. 5 Mann, verm. 1 Mann. — Dragoner-Regt. 15 Hagenau tot 1 Uffz., verw. 1 Uffz., 2 Mann, verm. 10 Mann. — Dragoner-Regt. 17 Ludwigslust tot 1 Uffz., 3 Mann, verw. 3 Offz., 1 Uffz., 27 Mann, verm. 7 Offz., 24 Uffz., 157 Mann. — Reserve-Husaren-Regt. 1 Insterburg tot 8 Mann, verw. 1 Uffz., 7 Mann, verm. 3 Mann. — Reserve-Husaren-Regiment 2 Torgau tot 1 Mann, verm. 5 Mann. — Husaren-Regiment 9 Straßburg i. E. verm. 3 Mann. — Husaren-Regiment 11 Krefeld tot 1 Uffz., 10 Mann, verw. 1 Offz., 4 Uffz., 6 Mann, verm. 18 Mann. — Ulanen-Regt. 12 Insterburg tot 2 Offz., 4 Uffz., 8 Mann, verw. 2 Uffz., 4 Mann, verm. 2 Offz., 2 Uffz., 22 Mann. — Regiment Königsjäger zu Pferde 1 Posen tot 2 Uffz., 1 Mann, verw. 2 Offz., 2 Uffz., 2 Mann, verm. 1 Mann. — Jäger-Rg. zu Pferde 3 Colmar i. E., Ersatz-Esk., tot 1 Uffz., verw. 1 Uffz.

3. Garde-Feldart.-Regt., 2. Abtlg., Beeskow, tot 1 Mann, verw. 12 Mann. — 1. Feldartillerie-Regt., 1. Abtlg., Insterburg, tot 1 Uffz., 1 Mann, verw. 1 Uffz., 9 Mann, verm. 3 Mann. — 5. Reserve-Feldart.-Reg., 1 Abtlg., Frankfurt a. O., tot 1 Mann, verw. 3 Offz., 1 Uffz., 10 Mann, verm. 1 Mann. — 9. Feldartillerie-Regt., 2 Abtlg., Itzehoe, verw. 2 Offz., 1 Mann. — 15. Feldartillerie-Regt., Saarburg-Mörchingen tot 7 Mann, verw. 4 Offz., 4 Uffz., 48 Mann, verm. 2 Mann. — 27. Feldart.-Regt., 2. Abtlg., Wiesbaden, tot 7 Mann, verm. 2 Offz., 3 Uffz., 21 Mann, verm. 3 Mann. — 30. Feldart.-Regt., Rastatt, 1. Abtlg., tot 2 Mann, verw. 5 Uffz., 6 Mann, verm. 1 Mann. 34. Feldart.-Regt. Metz, 2 Abtlg., tot 1 Uffz., 3 Mann, verw. 1 Offz., 1 Uffz., 5 Mann, verm. 2 Mann. — 40. Feldartillerie-Regt. Burg, Stab, tot 1 Offz. — 50. Feldartillerie-Regt. Karlsruhe, 1. Abt., tot 1 Offz., 1 Uffz., 9 Mann, verw. 4 Offz., 10 Uffz., 55 Mann, verm. 1 Mann. — 2. Garde-Fußart.-Regt. Jüterborg, 2. Batl. leichte Munitionskolonne, verw. 1 Uffz., 1 Mann, verm. 1 Mann.

Aus dieser Verlustliste seien besonders vermerkt: Gefreiter der Reserve **Friedrich Gojnrdt** aus **Lübeck**, leicht verwundet (5. Komp. Inf.-Reg. 76, Hamburg). — Sergeant **Friedrich Lehmitz** aus Ratzeburg, vermißt (2. Feld-Eskadron Dragoner-Reg. 17, Ludwigslust). — Berichtigt wird aus früheren Verlustlisten vom Füsilier-Reg. 90, Rostock und Wismar: Füsilier Hans Paap aus Warnow, Kreis Grevesmühlen, nicht tot, sondern verwundet.

Wie uns mitgeteilt wird, ist der in der Verlustliste des 81. Brigade-Ersatz-Bataillons in Lübeck als tot verzeichnete Unteroffizier **Johannes Matthusen** aus **Travemünde** nicht tot. Er war schwer verwundet und befindet sich auf dem Wege der Besserung. Die Angehörigen erkundigten sich telegraphisch und erhielten noch am selben Tage diese erfreuliche Mitteilung.

Zur Beachtung.

Dem Auswärtigen Amt gehen, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zufolge, fortgesetzt zahlreiche Anträge auf Beförderung von Briefen nach Orten des feindlichen oder neutralen Auslandes zu. Das Auswärtige Amt ist nicht in der Lage, einen solchen Verkehr zu vermitteln. Anträge dieser Art können daher nicht berücksichtigt werden.

In Allenstein

sind die normalen Zeiten wieder eingekehrt. Die sämtlichen Beamten der Regierung sind zurückgekehrt.

Die Zeichnung der Kriegsanleihe.

An den Berliner Sparkassen war am Montag der Andrang zur Zeichnung der Kriegsanleihe derart stark, daß der Betrieb längere Zeit stockte und die sofortige Einstellung von Hilfskräften sich als notwendig erwies. Auch bei den privaten Banken wurde sehr stark gezeichnet.

Aus unseren Kolonien.

Die Engländer hatten sich die Wegnahme deutscher Kolonien sehr einfach vorgestellt. Daß sie sich hierbei verrechnet haben, geht aus folgendem hervor:

Nach einer unbestätigten Reutermeldung aus Livingstone vom 11. Septbr. fiel eine deutsch-ostafrikanische Truppenabteilung am 5. September in Britisch-Rhodesia ein und griff die Niederlassung Abercron an. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Am 6. September wurde wieder geschossen, ohne daß ein regelrechter Angriff erfolgte. Am 9. September eröffneten die Deutschen das Feuer mit einer Reihe Feldgeschützen, die durch Maschinengewehre zum Schweigen gebracht wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und befanden sich in der Nacht 15 Meilen von Abercron. Leutnant Marxatipey mit 90 Mann und einem Maschinengeschütz setzte dem Feind in Eilmärschen nach und verfolgte ihn bis zur Grenze.

Eine weitere Reutermeldung aus Nairobi vom 12. September berichtet über die Kämpfe an der Grenze Britisch-Ostafrikas und im Njassaland: Eine deutsche Abteilung überschritt die Grenze bei Moloru am Viktoria-See und besetzte Karungu und rückte gegen Kisii vor. Eine deutsche Abteilung, die nach dem Tjava-Fluß vorgerückt war, hatte mit Truppen aus Bura und Mtoloandi ein Gefecht. Einzelheiten sind noch nicht bekannt. (!) In Nairobi eingetroffene englische Verwundete berichten, daß die englischen Truppen in ein heftiges Feuer der deutschen Maschinengewehre gefallen seien und einen Bajonettangriff machten, um die Maschinengewehre zu nehmen. Der Angriff ist jedoch mißglückt.

Das Hab und Gut geflüchteter Deutscher.

Der Brüsseler Korrespondent des „Berliner Tageblattes" schreibt: „Ich kann den Deutschen, die bisher in Belgien gelebt haben und jetzt nach der Flucht um ihr Hab und Gut in Brüssel besorgt sind, mitteilen, daß nach vorläufiger Prüfung in den Privathäusern nichts berührt worden ist. Schädigungen haben nur Kaufleute und Gastwirte in der inneren Stadt erlitten. Privathäuser blieben meist verschont." Die Erklärung trägt den Stempel des deutschen Gouvernements Brüssel.

Austausch der Zivilgefangenen.

Nach dem „Journal" will die französische Regierung Schritte tun, wegen gegenseitiger Auslieferung der nichtmilitärpflichtigen Zivilgefangenen auf Grund einer zwischen Deutschland und Frankreich zu treffenden Vereinbarung nach Art derjenigen, wie sie kürzlich zwischen Rußland und Deutschland zustandegekommen ist. — Hoffentlich kommt auch hier eine Vereinbarung zustande.

Die französische Zahlungskrise.

Nach der Vossischen Zeitung verschärft sich die finanzielle Lage in Frankreich unheimlich schnell zu einer Zahlungskrisis. Nach Pariser Informationen werden die Kupons der Pariser Stadtanleihen und der Pfandbriefe des Crédit Foncier nicht bezahlt. Dies ist um so schwerwiegender, als beide Wertpapiere bisher als das Ideal der Vermögensanlage, besonders der kleinen Sparer, galten. Die Regierung macht die größten Anstrengungen, um einzelne große französische Banken zu halten, deren Schwierigkeiten bereits ein offenes Geheimnis sind. Die Einzahlungen auf die im Juli herausgegebene neue 3½prozentige Anleihe gehen unter diesen Umständen in nur ganz geringen Beträgen ein.

Die Furcht vor der Wahrheit

scheint in Frankreich sehr groß zu sein, denn sonst würde es unverständlich sein, daß die Zulassung italienischer Zeitungen in Frankreich im allgemeinen verboten worden ist. Ausgenommen vom Verbote bleiben bezeichnenderweise der Messagero, Rom und der Secolo in Mailand. Diese beiden Blätter lassen nach wie vor die Franzosen siegen.

Wie in England Arbeiter zum Soldatendienst gepreßt werden.

Im englischen Unterhause fragte der Abgeordnete der Arbeiterpartei, Thomas, bei dem Premierminister an, ob es ihm bekannt sei, daß Arbeitgeber in großem Maßstabe unverheiratete Leute entließen, um sie dazu zu zwingen, sich anwerben zu lassen. Asquith war darauf gezwungen, die Antwort zu geben, daß ihm allerdings einige derartige Fälle bekannt seien, aber dies sei nicht allgemeiner Brauch. — Es scheint doch ziemlich schlecht in England um die Kriegsbegeisterung bestellt zu sein, wenn man zu solchen unschönen Mitteln greift.

Lord Churchill und der Weltkrieg.

Lord Churchill erklärte, daß der Krieg von langer Dauer sein und sehr hart werden dürfte. Die ursprüngliche Ursache des Krieges seien die grausamen Bedingungen, welche Deutschland im Jahre 1870 Frankreich aufgezwungen hätte. Die Weise, in welcher Deutschland seine letzten siegreichen Kriege ausgenützt habe, hätte bewirkt, daß das neue Kaiserreich ein Schrecken für Europa, eine Drohung für alle kleinen Staaten und eine beständig rinnende Quelle zu Unruhen für seine mächtigen Nachbarn geworden sei.

Das „Löwen der Engländer".

In der „Westminster Gazette" schreibt ein früheres Parlamentsmitglied: Wenn die städtische Bevölkerung plötzlich aus den Häusern auf die deutschen Soldaten feuerte, so mußte dieser wahnsinnige Akt zu gerechten Folgen führen. Feldmarschall Lord Roberts ließ bei gleichen Vergehen auch Buren-Farmen einäschern.

Bald so, bald so, wie's trefft.

Bekanntlich hat England die deutsche Neutralitätsverletzung gegenüber Belgien als ein derartiges schweres Verbrechen betrachtet, das nur auf kriegerischem Wege gesühnt werden konnte. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die englischen Staatsmänner nicht so empfindlich gegen Neutralitätsverletzungen sind, wenn sie selbst oder befreundete Staaten in Frage kommen. Jetzt wird ihnen das recht deutlich vor Augen geführt durch ein Protesttelegramm des ständigen Komitees der Jungägypter in Europa, in dem darauf hingewiesen wird, daß die englische Regierung, die über die Verletzung der Neutralität Belgiens so entrüstet sei, diejenige Aegyptens mit Füßen tritt, das Land in den Krieg hineinzieht und zu seinem Ruin beiträgt. Es erinnert an das wiederholt abgegebene, noch unerfüllte Versprechen Englands, den Aegyptern die Freiheit wiederzugeben.

Ein ägyptischer Prinz verhaftet.

Nach einer an amtlicher türkischer Stelle eingelaufenen Information wurde Prinz Eumer Tassun Pascha in Paris vor seiner Abreise nach Ägypten auf dem Bahnhofe mit seiner Dienerschaft verhaftet. Wie verlautet, sei die Anhaltung des Prinzen auf Wunsch der englischen Regierung erfolgt.

Mongolen und Russen.

In einem Lazarett des preußischen Ostens wurden unlängst russische Kriegsgefangene eingeliefert, die durch ihre Schlitzaugen und das sonstige unverkennbare mongolische Aussehen auffielen. Auf Befragen nach ihrer Herkunft teilten sie mit, daß sie vom Amur stammen und schon im Frühjahr nach der russischen Grenze transportiert worden seien. Wieder ein Beweis für die böse Absicht Rußlands und seiner Verständigung mit England und Japan, denn ohne diese hätte Rußland nicht wagen können, Truppen aus den Amur-Provinzen an seine europäische Grenze zu werfen.

Ein Hospitalzug von Russen beschossen.

Am Montag traf in Wien ein Hospitalzug von der russischen Grenze ein, der während der Fahrt von russischer Artillerie beschossen wurde. Glücklicherweise ist keiner der Verwundeten verletzt worden. Mehrere Waggons wiesen Spuren der Beschießung auf.

Wird Bulgarien fest bleiben?

Wir haben gestern auf die Versuche Rußlands, Bulgarien durch Versprechungen für sich einzufangen, hingewiesen. Wie nun der Konstantinopeler Vertreter der „Frankf. Ztg." erfährt, haben am Freitag der französische und der russische Gesandte in Sofia einen neuen Schritt beim bulgarischen Kabinett unternommen. Sie schlugen, falls sich Bulgarien den Entente-Mächten anschließe, die Wiederherstellung des alten Vertrages von San Stefano vor, anstatt des Vertrages, den Bulgarien mit der Türkei im Vorjahr in Stambul abschloß. Das bulgarische Kabinett nahm vorläufig keine Stellung dazu, die beiden Diplomaten machen aber für ihren Vorschlag bei den leitenden Männern der Opposition Propaganda, um dadurch eine Bresche in die Regierung zu schlagen.

Wenn Bulgarien sich nicht letzten Endes sein eigenes Grab schaufeln will, dann muß es den russischen Lockungen widerstehen.

Zeichnet die Kriegsanleihen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagsnachwahlen in Baden

für den 12. Kreis (Heidelberg) und den 11. Kreis (Mannheim) sollen ohne Wahlkampf stattfinden. Die Sitze werden den Parteien überlassen, die sie innehatten. Der 11. Kreis des verstorbenen Genossen Dr. Frank ist unser sicherer Besitz.

Zur Linderung der Not in Ostpreußen

beschloß das preußische Staatsministerium die außeretatsmäßige Bereitstellung eines Staatskredits bis zu 25 Millionen Mark. Sie sollen auch Mitverwendung finden für die Vornahme von Notstandsarbeiten. Der Landtag soll später seine Zustimmung erteilen.

Balkan.

Neue Steuern in der Türkei.

Wie der Krieg verteuernd auf Genuß- und Verbrauchsmittel wirkt, zeigt sich an den angekündigten Maßregeln der Türkei. Die Pforte wird nämlich vom 1. Oktober ab Zucker, Kaffee, Tee, Petroleum, Alkohol, Zündhölzchen, Zigarettenpapier und Spielkarten mit einer Verbrauchssteuer belegen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 16. September.

Der Bürgerausschuß befürwortete resp. genehmigte in seiner heutigen Versammlung die Wiederherstellung der Brücke über die Göldenitz (Kosten 1200 Mk.); Abänderung des Bebauungsplanes für die Vorstadt St. Lorenz-Süd; Gründung einer Kriegskreditbank für Lübeck (Staatsbeteiligung 500 000 Mark); Verkauf eines Areals in Kücknitz an die Lehrerin Else Gille in Godesberg; Bekämpfung des unlauteren Handels mit Lotterielosen. An eine bestehende Kommission verwiesen wurden die Senatsanträge betr. Nachbewilligung auf die Ausgaben des Statistischen Amts im Rechnungsjahre 1913 und Nachbewilligung auf die Ausgaben der Oberschulbehörde im Rechnungsjahre 1913.

Feldpostbriefe. Ueber die Kämpfe in der Umgegend von Antwerpen schreibt ein junger Lübecker, von dem wir bereits eine anschauliche Schilderung der Straßenschlacht in Löwen bringen konnten, unterm 6. September an seine Eltern:

„Nun will ich Euch das Neueste vom Kriegsschauplatze mitteilen. Nach dem Straßengefecht von Löwen hatten wir doch den Gefangenentransport nach Aachen, von dem ich Euch schon berichtete. Wir gingen nun, nachdem wir unser Regiment erreicht hatten, nordwärts auf Antwerpen zu. Hier erreichte uns die Meldung, zwei feindliche aus Zersprengten gebildete Divisionen seien im Anmarsch auf unser . . . Armeekorps, das Antwerpen belagert, um es im Rücken anzugreifen. Um nun dieses zu verhindern, wurde die . . . Inf.-Brigade, die . . . und . . . er, die einzigen Truppen, die augenblicklich zur Verfügung standen — die anderen Regimenter waren noch vor und in Brüssel —, bestimmt, den Feind aufzuhalten. Gegen den mehr als vierfachen Gegner mußten wir uns naturgemäß auf die Verteidigung beschränken. Wir hoben daher etwas nördlich W . . . eine befestigte Stellung aus. Das kostete vielen Schweiß. Zwei Tage lang arbeiteten wir, um Schützengräben auszuheben, Bäume und ganze Waldungen und Forste zu kappen, kurz, um uns Schußfeld zu verschaffen. Da wurden wir plötzlich in der Nacht vom 3. auf den 4. um 12 Uhr geweckt und marschierten nun in westlicher Umgehung Antwerpens nordwärts. Wir hatten nämlich erfahren, daß der Feind sich bei Termonde in einer stark befestigten Stellung befinde. Allein konnten wir natürlich nichts ausrichten. Wir bekamen 2 Artillerie- und 1 Husarenregiment sowie die Gardepioniere zur Verstärkung mit. Und uns gelang, was wir uns vorgenommen hatten! Der Feind wurde aus der Stellung getrieben und zersprengt. Er hatte, wie alle Befestigungen andeuteten, einen Angriff aus östlicher Richtung, also von Antwerpen her, erwartet. Wir kamen ihm nun in die Flanke, und das war ihm unangenehm. Die . . . er entwickelten sich zuerst und drangen, was sie nicht sollten, in die Stadt ein. Denn unsere Artillerie wollte die in den Häusern steckenden Gegner hinausräuchern. Das war nun nicht mehr möglich. Und so kam es nun wieder zu einem Straßenkampf. Haus für Haus mußte genommen werden, wobei die . . . er natürlich große Verluste erlitten. Wir, 1. Kompagnie, erhielten nun den Befehl, die genommenen Häuser zu durchsuchen. Dabei machten wir die Entdeckung, daß die Belgier ihr Zivilzeug im Tornister tragen, um es in der Not anzuziehen und dann als „friedliche Bürger" die Stadt zu verlassen! Darunter hat naturgemäß die Bevölkerung zu leiden, der es durchaus nicht recht ist, die aber nichts dagegen ausrichten kann. So durchsuchten wir die Häuser und nahmen alles, was wir an Lebensmitteln fanden, mit, weil aus diesen Häusern auf die Verwundeten geschossen wurde. Soweit war es ganz nett. Es wurde aber noch besser. Wir entwickelten uns vom Bahnhof aus in Richtung auf den Kanal und bekamen erst Feuer, als wir ungefähr 200 Meter heran waren. Sie schossen aber viel zu hoch. Ueber uns in die Bäume sausten die Kugeln! Nur eine schlug 1 Meter vor mir in den Boden. Gut gemeint, aber schlecht gezielt! Wir konnten die Halunken nicht sehen, da sie in den Häusern waren, und infolgedessen auch nicht schießen. Sowie wir vorgingen, rissen sie aus, die Feigen! Ich habe keinen Schuß abgegeben! Nun gab unsere Artillerie ihnen den Rest! Vor der haben sie eine ungeheure Angst! Die 2. Kompagnie mußte durch die unter Wasser gesetzten Wiesen schwimmen und waten, hat aber ebenso wie wir keine Verluste. Die anderen kamen nicht ins Feuer!"

Eine weitere, vom 8. September datierte Mitteilung besagt:

„Gestern sind wir, westwärts auf Gent marschierend, unerwarteterweise in ein Gefecht bei Melle, 7 Kilometer von Gent, verwickelt worden. Unsere 1. Kompagnie war vom Bataillon abgekommen und sah sich nun allein den Feinden gegenüber! 3 Stunden lagen wir gegen die Uebermacht im Feuer. Schon umzingelten uns die Belgier — wir lagen in einer Fabrik —, als endlich die langersehnte Hilfe eintraf. Das 2. Bataillon kam im Marschmarsch an und griff den Feind mit dem Bajonett an. Wir natürlich mit! Sowie unser „Hurra" ertönt, reißen die Feinde aus! Eine solche feige Bande ist es! Aber den ganzen Sandweg hatten sie mit Bomben belegt, denen leider von unserer Artillerie ein Munitionswagen zum Opfer fiel! Dafür wurde das Dorf denn in Grund und Boden geschossen. Das ist die Vergeltung. — Eine Fahne erobert und mehrere Gefangene gemacht!

Ein anderer junger Vaterlandsverteidiger schreibt seinen hier wohnenden Eltern aus Dendermonde unterm 8. August:

Liebe Mutter, Du schreibst mir, ob wir schon im Gefecht gewesen sind. Zwei kleinere Gefechte haben wir schon gehabt, aber dicht heran gewesen sind wir nicht, denn Du mußt Dir das anders vorstellen, wenn man auf freiem Felde kämpft. Mann gegen Mann, das ist viel besser, als wenn man durch Straßen marschiert und wir werden aus den Häusern beschossen. Wenn eine ganze Division durchmarschiert, dann weiß man nicht vor- noch rückwärts und schießen kann man nicht, sonst schießt man seine eigenen Kameraden tot. Als wir durch die Stadt Löwen marschierten, wurden wir von den Häusern aus beschossen, denn sie ließen uns in die Stadt hineinmarschieren und als wir mitten drin waren, ging das Schießen auf uns los, aus Kellern, Fenstern und von den Dächern; und das Ende davon war, das viele Häuser niedergebrannt und die Leute niedergeschossen wurden. Lieber will ich auf freiem Felde kämpfen, als solche Straßenkämpfe mitmachen. Wir befinden uns jetzt in Dendermonde; da haben wir vier Forts eingenommen. Die Stadt steht in Flammen. Wir sind noch 30 Kilometer von Antwerpen entfernt. Lange wird es wohl nicht mehr dauern mit dem Krieg.

Gewährt Mietnachlässe! Dieser beherzigenswerte, gute Vorschlag wird den Hausbesitzern gegenüber den Mietern gemacht. Es wird gewünscht, daß „auch die Hausbesitzer, soweit ihnen das möglich ist, sich entgegenkommend erweisen und ihren in Not geratenen Mietern mit Mietnachlässen unter die Arme greifen. Gewiß wird es unter den Hausbesitzern so manchen geben, der ohne Schaden auf einen Teil seiner Mieteinnahmen verzichten kann, und er wird es gewiß auch gern tun, wenn er damit einem sonst ehrenwerten, aber augenblicklich in Bedrängnis geratenen Mieter eine Sorge abnehmen und einen Freundschaftsdienst erweisen kann. Es ergeht daher an alle Hausbesitzer das Ersuchen, sich notleidenden, insbesondere den ins Feld gerückten Mietern soviel als möglich nachsichtig zu erweisen und ihnen, wenn es angebracht erscheinen sollte, einen Mietnachlaß zu gewähren. — Diese Ausführungen erläßt die „Dresdener Bürgerzeitung". Sie haben wohl überall Geltung, insbesondere in Lübeck, wo durchweg der Gebrauch herrscht, daß die Miete ein volles Vierteljahr im voraus entrichtet werden muß. Es gibt wohl auf der ganzen Welt keinen Arbeiter, dem sein Lohn auf 13 Wochen im voraus gezahlt wird. Die Maßregel der dreimonatigen Mietevorauszahlung mag bei gewerbsmäßig faulen Zahlern angebracht sein, rechtfertigen läßt sie sich nicht. Die Mehrzahl der Lübecker Einwohner aber sind ehrliche Leute, die ihren privaten und staatsbürgerlichen Pflichten stets nachkommen. Und wenn in diesen schweren Zeiten der eine und andere „nur" einen Monat vorausbezahlt, dann darf er nicht etwa als säumiger Zahler angemerkt werden, sondern nimmt für sich nur ein gutes Recht in Anspruch. Schuldner wird der erst, der für Empfangenes oder Gewährtes nicht zahlt. Wir zweifeln nicht, daß hiernach gehandelt wird.

Zentrale für private Fürsorge. Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Der Strom patriotischen Empfindens verleitet manche Einzelpersonen, Vereine oder Berufsgruppen, Unterstützungsgelder an Einzelbestrebungen herzugeben und dadurch in viele kleine Einzelrinnsale eine Hilfe zu erteilen, welche zusammengefaßt zu größerer wirtschaftlicher Kraft gelangen könnte. Bei solcher Sachlage ist es unausbleiblich, daß an viele Personen von verschiedenen Seiten Unterstützungen in übergroßem Maße, ohne daß ein Geber vom anderen weiß, gewährt werden. Die Schwere der Zeit aber erfordert unbedingt, mit den vorhandenen und noch aufzubringenden Mitteln derart hauszuhalten, daß jeder Unterstützte nur das erhalte, was er unbedingt zum Lebensunterhalt braucht. Dies ist nur durchführbar, wenn diejenigen Vertrauenspersonen, von deren Entscheidung die Verausgabung der Unterstützung abhängt, darüber unterrichtet sind, wer bereits Unterstützung erhält und in welchem Maße dies erfolgt. Es muß jedem klar sein, daß nur hierdurch eine gerechte Verteilung möglich ist. Die Kriegshilfe für Erwerbslose, zurzeit beschäftigt mit der Verausgabung von Lebensmitteln u. a., hat aus diesem Grunde eine Zentrale für private Fürsorge geschaffen, die möglichst alle Fälle von privaten Unterstützungen sammeln und dadurch einen Mißbrauch der allgemeinen Hilfsbereitschaft möglichst verhindern soll. Die Kriegshilfe richtet an alle Geber, denen das Allgemeinwohl am Herzen liegt, die Bitte, im Interesse einer gleichmäßigen, gerechten Verteilung der von ihr zu gewährenden Unterstützung wenn irgend möglich private Unterstützungen, sei es durch Geld, Speisungen oder Mietezahlungen, der Kriegshilfe mitzuteilen. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, eine doppelte und dreifache Unterstützung einzelner Familien zu verhindern. Streng vertrauliche Behandlung ist zugesichert. Die Zentrale für private Fürsorge untersteht der Leitung von Frau Bauinspektor Cyrus; sie ist geöffnet werktäglich von 10—12 und von 5—6 Uhr (Dankwartsgrube 20, Fernspr. 1506).

Grundbuchamt. Bis auf weiteres sind die Richterzimmer des Grundbuchamts nur Montag und Donnerstag von 10 bis 1 Uhr geöffnet. In der Zeit vom 28. September bis 10. Oktober 1914 sind die Richterzimmer täglich mit Ausnahme von Dienstag und Freitag geöffnet. Die Gerichtsschreibereien daselbst sind geöffnet werktäglich von 9 bis 1 und 4 bis 6 Uhr.

Die Betglocke. Man schreibt uns: Einer aus der Synode hervorgegangenen Anrege entsprechend hat der Kirchenrat anzuordnen beschlossen, daß der bis zum Jahre 1906 bestandene Gebrauch des Anziehens der Betglocke am Nachmittage für die Dauer der Kriegszeit bei den städtischen Kirchen wiedereingeführt und gleichermaßen auch auf die vorstädtischen Kirchen ausgedehnt werde, dergestalt, daß allabendlich um 7 Uhr fünf in angemessenen Zwischenräumen aufeinanderfolgende Schläge mit einer der großen Glocken abzugeben sind.

Brieftauben. Das Schließen sämtlicher Taubenschläge, deren Besitzer dem Verbande deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine nicht angehören, ist während der Dauer des Krieges richtig. Es wird dadurch verhütet, daß durchreisende, ermüdet oder durch Unwetter, Raubvögel usw. gestörte Depeschentauben von den Taubenschwärmen solcher Schläge angelockt und dort eingefangen werden. Die Depeschen würden dann meist aus Unkenntnis verloren gehen oder gar aus Absicht unterschlagen werden.

Dagegen liegt kein Grund vor, auch die Schläge zu schließen, deren Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt sind. Die Annahme, daß dann, wenn alle geschlossen sind, selbst eine ermüdete Depeschentaube bestimmt zu ihrem Heimatschlag fliegen wird, ist nicht begründet. Eine ermüdete Taube wird sich fast regelmäßig irgendwo niederlassen, um nach genügender Erholung die Reise fortzusetzen. Sollte sie nun hierbei wirklich sich Tauben anschließen, die der Militärverwaltung zur Verfügung stehen, und deren Schlag mit betreten, so wird der Besitzer als Fachmann für sachgemäße Pflege sorgen und die Taube bald wieder auf die Reise bringen oder je nach Lage der Sache die Depesche der nächsten Behörde zustellen. Hierdurch wird oft eine schnellere und sichere Ueberbringung der Depesche, als wenn die Taube auf sich selbst angewiesen geblieben wäre, erreicht werden.

Zudem sind die Schläge der Mitglieder des Verbandes deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine meist nicht so geräumig, daß ein längeres Einsperren der Tauben, ohne daß deren Flugkraft und Gewandtheit leidet, ratsam ist. Die Militärverwaltung würde durch eine solche Maßnahme im Bedarfsfalle nur weniger leistungsfähige Tauben erhalten, deshalb sind Anordnugen zu deren Einsperrung auf den Heimatschlägen zu vermeiden.

Der Barackenbau für die Verwundeten auf dem Burgfeld ist schon sehr weit fortgeschritten. Nach einem schätzungsweisen Ueberblick stehen bereits etwa 3 Dutzend der großen Hallen und zu weiteren ist das Fundament bereits gelegt. Der ganze weite Kreis des westlichen Burgfeldes ist mit einem hohen, undurchsichtigen Bretterzaun umgeben.

Etwas mehr Zurückhaltung. Gestern abend wurden etwa 20 russische Soldaten, wahrscheinlich leicht Verwundete, durch Seitenstraße unserer Stadt geführt. Es ist wohl nicht weiter zu verwundern, wenn die Fremdlinge überall Aufsehen erregen und angestaunt werden. Keinem wird es verübelt werden können, der einen Augenblick stehen bleibt und dem bewachten Zug seine Aufmerksamkeit schenkt. Aber daß ein halbes Armeekorps Jungens und „Amazonen" herbeistürmt und nachrennt, ist doch vollkommen überflüssig. Wenn halbwüchsige Kinder mitmarschieren, wird man es verstehen stehen können; die über 13 Jahre hinaus sind, sollten vom Elternhaus aus schon aufgeklärt sein. Dienstag abend drängten sich aber auch viele Frauen hinzu, so daß der Zug in einer schmalen Straße kaum durchmarschieren konnte. Woher er kam, wußte man nicht, aber wohin er ging, sah man bald: nach dem Marstall.

7. vaterländischer Kunstabend. Wir wollen nicht unterlassen, nochmals auf die heutige Aufführung des unterhaltenden Kriegslustspiels „Die Barbaren" oder „Die Deutschen in Frankreich" hinweisen. Von den beiden Gästen Frl. Eva Cron und Herrn Hanns Heinz Kaempff wird erstere heute zum letzten Male auftreten. Bemerken möchten wir auch noch, daß vor und während der Vorstellung das Orchester des Vereins der Musikfreunde konzertiert, und daß etwa am Abend einlaufende Kriegsdepeschen von der Bühne herab zur Verlesung gelangen.

Heide. Ein Schadenfeuer legte das Gewese des Landmanns Hinz auf dem Butterkamp in Asche. Hinz ist eingezogen.

Bremen. Eine traurige Tat. Die Frau des Weinküpers Siedenburg, der zur Fahne einberufen ist und in Frankreich kämpft, wurde mit durchschnittenem Hals und Pulsadern in ihrer Wohnung aufgefunden. Einigen Nachbarn gegenüber hatte sie geäußert, daß sie die Abweisung, die sie vom Roten Kreuz wegen Unterstützung erfahren hatte, nicht überleben könne. Die Abweisung geschah aus dem Grunde, weil der Arbeitgeber des Mannes als Unterstützung schon einen halben Wochenlohn zahlte. Infolge der Verletzungen, die sie sich mit dem Rasiermesser ihres Mannes beibrachte, ist die Frau bald nach der Tat gestorben. Vier Kinder im Alter von 3—12 Jahren beweinen den Tod ihrer Mutter.

Letzte Nachrichten.

Amsterdam, 16. September. Dem „Daily Chronicle" wird aus Chartres gemeldet: Die Kämpfe der letzten Tage sind sehr heftig und blutig gewesen. In allen Städten der Gegend rund um Paris sind die Krankenhäuser gefüllt mit Verwundeten. Paris selbst ist ein großes Krankenhaus. Allein durch Orleans sind einige Tage hintereinander ungefähr 7000 Verwundete transportiert worden.

Rom, 16. September. Ueber London wird gemeldet, daß die Bank von Frankreich ihren Goldschatz aus Paris nach London ins Gewahrsam der großbritannischen Nationalbank gebracht habe, wohin auch viele Pariser Privatschätze befördert worden seien.

Literarisches.

Die Neue Zeit macht ihren Lesern folgende Mitteilung: Der Kriegszustand hat das Erscheinen aller Zeitschriften arg behindert, deren Verbreitungsgebiet ein größeres ist. Bei der „Neuen Zeit" kamen dazu noch besondere Schwierigkeiten dadurch, daß die Redaktion in Berlin und die Druckerei in Stuttgart war. Um diese Schwierigkeiten zu beseitigen und das Blatt unseren Lesern rascher zugehen lassen zu können, haben wir uns entschlossen, die über ein Menschenalter lang bestehende und bewährte Verbindung der Redaktion mit der Stuttgarter Druckerei für die Zeit des Krieges zu unterbrechen und unsere Zeitschrift in unserer Berliner Parteidruckerei herstellen zu lassen. Die bisherigen Verzögerungen und etwaige weitere Unregelmäßigkeiten im Erscheinen bitten wir mit der allseitigen und tiefen Störung unseres Verkehrswesens rechtfertigen zu wollen. Wir werden uns bemühen, auch während des Krieges unsere Schuldigkeit zu tun und den Standpunkt unserer Partei entschieden und klar zum Ausdruck zu bringen. Redaktion und Verlag der „Neuen Zeit". — Nr. 20, ausgegeben am 28. August, enthält u. a. folgende Artikel: Volkskrieg. — Die Vorbereitung des Friedens. Von K. Kautsky. — Vom Wirtschaftsmarkt. Von Heinrich Cunow. — Kriegsberichterstattung. Von Ernst Däumig. — Nr. 21, ausgegeben am 11. September, enthält u. a. folgende Artikel: Krieg und Kultur. — Der Imperialismus. Von Karl Kautsky. — Vom Wirtschaftsmarkt. Von Heinrich Cunow. — Feuilleton: Der moderne Seekrieg. Von Richard Woldt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Sehr billige Angebote in Dam.-Konfektion

6513 **Aus Gelegenheitskäufen empfehlen wir, solange vorhanden**

teils für die Hälfte, teils für ein Viertel der früheren Preise.

Sommer-Jacketts lange und kurze, aus halbschweren mel. Stoffen 6.50 4.50 — **3.50**

Staub- und Regenmäntel moderne Formen . . . . . 10.50 8.50 — **6.75**

Seidene Jacken und Mäntel schwarz und farbig . . . . 16.50 13.50 — **10.50**

Jacken-Kleider in Serien eingeteilt aus guten Stoffen . . . . . 13.50 10.50 — **8.50**

Kinder-Jacken Größe 1—7 aus halbschweren Stoffen . . . **Einheitspreis** — **3.75**

Golf-Jacken für junge Mädchen . . . . . — **2.50**

Morgenjacken aus Wasch- und warmen Flauschstoffen 1.45 — **1.10**

Morgenröcke aus warmen Velour- und aus Flauschstoffen . . . . . 6.50 4.75 — **3.90**

Kleider zur Krankenpflege aus Waschstoffen . . . . . 6.50 4.75 — **3.90**

Kostüm-Röcke aus haltbaren melierten Stoffen . 2.95 2.25 — **1.85**

Kostüm-Röcke neue Machart aus schwarz und blau Cheviot . 5.75 4.75 — **3.90**

Wollene Taillenkleider elegante Formen . . . . . 26.50 21.00 — **15.00**

Warme Hausblusen in neuen Fassons, schöne Muster . . . 2.50 — **1.35**

Woll-Blusen in versch. Farben, hell u. dunkel 3.50 2.50 — **1.75**

Seidene Blusen in vielen Farben . . . . . 7.50 6.50 — **4.90**

Kinder-Kleider Größe 60—100 aus warmen Velourstoffen . . . **Einheitspreis** — **3.25**

Kinder-Kleider Größe 45—65 in schottischen Mustern . . . . **Einheitspreis** — **3.90**

Hänger-Kittel aus Velourstoffen . . . . . 1.65 1.25 — **95 ₰**

Herbst- und Winter-Neuheiten in Mänteln, Jacken-Kostümen, sowie schwarzen Blusen, Kleidern und Kostümröcken in allen Preislagen am Lager.

Gebr. Hirschfeld, Breite Strasse 39-41.

Kriegsanleihe-Darlehnskasse.

Die Darlehensnehmer der Darlehenskassen brauchen nicht zu befürchten, daß ihnen ihre Darlehen nicht auf länger als auf 6 Monate gewährt werden. Die Darlehenskassen sind eine Einrichtung des Deutschen Reichs und an die Reichsbank angegliedert. Diese Organisation ist eine Bürgschaft dafür, daß die Darlehensnehmer und besonders die Zeichner der Kriegsanleihen sich auf volle Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse bei der Prolongation der Darlehen verlassen können und daß eine Rückforderung der Darlehen zur Unzeit ganz ausgeschlossen ist.

Der Zinssatz der Darlehenskassen ist für die Kriegsanleihe-Darlehen bis zum 1. 4. 15 auf die Höhe des jeweiligen Bankdiskontes festgesetzt und beträgt daher zurzeit 6 %. Für sonstige Darlehen ist er zurzeit 6½ %.

Die entnommenen Darlehen können von den Darlehensnehmern jederzeit zurückgezahlt werden.

Die Zinsen werden stets von dem Tage der Entnahme bis zum Tage der Rückzahlung der Darlehen berechnet und am Ende des Vierteljahres nachträglich eingezogen oder bei Ablösung des Darlehens beglichen. (6510

Bei Zeichnung von Reichsschatzanweisungen **mit eventueller Zuteilung von Reichsanleihe** können von dieser Reichsanleihe sowohl gesperrte Schuldbucheintragungen zu 97.30 als auch freie Stücke zu 97.50 gewünscht werden.

Am 5. September erlitt in Belgien den Tod fürs Vaterland mein lieber Mann und meiner Kinder treusorgender Vater (6507

Wilhelm Martens

(Regiment 162)

im Alter von 25 Jahren. In tiefer Trauer:

Marie Martens, geb. Dierk, nebst Kindern und Angehörigen.

W. Dierk und Frau, geb. **Steenbock.**

J. Martens und Frau, geb. **Karsten.**

Sozialdemokratischer Verein.

Am Montag verstarb unsere Genossin (6508

Karoline Köditz.

Ehre ihrem Andenken.

Die Beerdigung erfolgt am Donnerstag, dem 17. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof.

Die Mitglieder sammeln sich bis 2 Uhr im „Weißen Hirsch".

Der Vorstand.

Möbliertes Zimmer

zu vermieten nach vorn. 6501
Johannisstr. 3, II, bei Gantzer.

Wir gestatten uns hiermit anzuzeigen, daß der gesamte deutsche Feuerversicherungsbetrieb der

Commercial Union Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

unter Zustimmung des Kaiserlichen Aufsichtsamts für Privatversicherung in Berlin mit allen Rechten und Pflichten auf die

Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Frankfurt a. M.

übergegangen ist.

In Verbindung hiermit hat die Frankfurter vom 1. September 1914 ab die selbstschuldnerische Haftung für alle Verpflichtungen übernommen, welche sich aus den von der Commercial Union geschlossenen inländischen Feuerversicherungsverträgen für diese Gesellschaft ergeben.

Wir bitten alle Interessenten, sich in ihren Versicherungsangelegenheiten nach wie vor an unsere ihnen bekannten bewährten Vertreter wenden zu wollen. (6505

Berlin, den 1. September 1914.
Commercial Union Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.
Der Direktor für das Deutsche Reich:
Theodor Zahn.

Frankfurt a. M., den 1. September 1914.
Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.
Der Generaldirektor:
Dumcke.

Unter Bezugnahme auf obige Bekanntmachung halten wir uns für den Abschluß von **Feuerversicherungen** bestens empfohlen.

Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.
General-Bevollmächtigte für den lübschen Staat:
Deecke & Boldemann.
Bureau: **Wahmstraße 18, parterre.**

Gesucht zu sofort
tücht. Schlachtergesellen
August Scheere,
Retteich 14. (6512

Stadttheater.

Gesucht Damen und Herren für Statisterie. Meldungen in der Theaterkanzlei wochentags von 9—2 Uhr. (6504

Gesucht zum 1. Oktober freundl. **Zwei-Zimmer-Wohnung** von ruh. Leuten mit 1 Kind, Holstentor-N. Ang. unt. **F F 38** an die Exp. (6515

Gesucht z. 1. Okt. **2—3-Stuben-Wohn.** Preis bis 280 Mk. Ang. unter **A H 100** an die Exp. (6514

Wegen Umzug **Schweinedung** billig zu verkaufen. (6511
Schröer. Tremskamp 8.

Zu kaufen gesucht ein gut erhalt. **Puppenwagen.** (6506
Angeb. Rosenstraße 8, II.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Konsumverein für Lübeck und Umgegend

e. G. m. b. H.

Allgemeine

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, d. 17. September 1914
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Bericht von der Entwickelung der Genossenschaft während des Krieges und dem jetzigen Stand des Vereins.
2. Genossenschaftliches.

Um zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet (6476

Der Vorstand.

Achtung Zimmerer!

Versammlung

am Donnerstag, dem 17. September
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Tagesordnung
wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
6509 **Der Vorstand.**

Verloren ein Portemonnaie mit Inhalt v. Wisbystr. bis Trappenstr. Abz. geg. Bel (6500) Wisbystr. 24. I. r.

Empf. mich als **Schneiderin** z. Anf. all. Frauen-, Mädch.- u. Kinderkleider. Modern. u. Aufarbeit. alt. Sachen. 6502) Johannisstraße 46, III.

Beerdigungs-Institut „Pietät".
H. Grimm
Wickedestr. 49. Fernruf 1424.
Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattungen.
298) **Ueberführungen mit eigenem Transportwagen.**
Großes Lager von **Särgen** und **Bekleidungen** jeder Art.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Arbeiter-Abstinentenbund

Versammlung

am Freitag, 18. September
abends 8½ Uhr 6503
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 216. Mittwoch, den 16. September 1914. 21. Jahrg.

Von der Wasserkante.

(Zur Veröffentlichung zugelassen durch das Reichs-Marine-Amt am 12. September 1914.)

II.

Kiel, den 10. 9. 1914.

Aus dem Munde eines der höchsten englischen Staatsmänner kam vor Jahren einmal die Drohung, ehe noch die Kriegserklärung bekannt geworden sei, wäre die deutsche Flotte von der englischen schon überfallen und vernichtet. Gegen einen Handstreich sind die beiden großen Kriegshäfen des Reiches gesichert. Man ist längs der Wasserkante seit Jahren ständig auf der Wacht.

Bei der außerordentlichen Bedeutung Kiels als Stützpunkt und Arsenal für die Flotte wäre es für die Feinde von größter Bedeutung, sich der Stadt zu bemächtigen, die Werft mit ihren vielerlei Anlagen zu vernichten und den Nordostsee-Kanal zu zerstören. In diesem Kriege käme Rußland mit seiner an Schiffszahl gar nicht kleinen Flotte für seinen Angriff auf Kiel in erster Reihe in Frage. Bisher haben sich allerdings russische Kriegsschiffe kaum aus dem Finnischen Meerbusen herausgewagt, und wenn sie sich einmal blicken ließen, verschwanden sie sofort beim Nahen deutscher Streitkräfte. Aber es könnte ja immer noch anders kommen.

Der Plan, daß die Engländer in Schleswig-Holstein mit Landungstruppen einfallen und auf Kiel und den Kanal zu marschieren könnten, ist wiederholt in der englischen Presse ernsthaft erörtert worden. Jeder Versuch eines Angriffs auf Kiel müßte natürlich auf das nachdrücklichste zurückgewiesen werden. Um das erfolgreich tun zu können, sind selbstverständlich längst Anlagen getroffen worden, die in den letzten Wochen nur wesentlich verbessert und vermehrt worden sind, und an die noch immer die vervollkommende Hand angelegt wird. Um für die zahlreichen Arbeiten militärischer Art die erforderlichen vielen Hände in Bewegung setzen zu können, ist aus der großen Zahl der Seewehrmänner eine Baudivision gebildet worden, die bei den ersten dringendsten Werftarbeiten und bei der Verstärkung der Befestigungsanlagen sehr wichtige Dienste geleistet hat. Den einberufenen Mannschaften wäre es freilich meist lieber gewesen, wenn sie rasch Gelegenheit erhalten hätten, an den Feind heranzukommen. Vielen Offizieren geht es ebenso. Wiederholt hörte ich die Bemerkung, da sei man nun als Kriegsfreiwilliger eingetreten, um nur bald den Feind zu fassen, und stehe nun auf einem Posten, wo sich kein Feind sehen lasse.

Trotz solcher Enttäuschung ist mit außerordentlichem Eifer in kurzer Zeit für die Verteidigungsanlagen — für alle Fälle — sehr Erhebliches geleistet worden, wie ich heute bei einer ausgedehnten Fahrt sehen durfte.

Die Marine hat sich längst das Flugwesen nutzbar gemacht. Als wir morgens unsere Fahrt antraten, schwebte draußen in großer Höhe ein Flieger, der weit aufs Meer hinaus spähen konnte.

Der wesentlich verbreiterte und vertiefte Nordostseekanal, den nun die riesenhaften Großkampfschiffe passieren können, hat erst kürzlich wieder in vollem Umfang in Betrieb genommen werden können, so daß nach Belieben oder Bedarf, unbelästigt von jedem Feind, Teile der Flotte zwischen der Nord- und Ostsee hin und her fahren können. So außerordentlich groß ist der Wert des Kanals für die Flotte, daß mit Recht Graf Posadowsky seinerzeit den Gesetzentwurf, durch den die Bereitstellung der Gelder für die Verbreiterung angefordert wurde, in der Budgetkommission des Reichstages als eine reine Marinevorlage bezeichnete. Die Feinde hätten das größte Interesse daran, den Kanal für die Flotte zu sperren. Da heißt es, mit gespanntester Aufmerksamkeit achtgeben, daß nicht Schaden angerichtet wird, der vielleicht in langer Zeit kaum wieder gutgemacht werden könnte. Zu dem Zweck sind schon im Frieden Vorkehrungen getroffen worden, die jetzt in umfangreicher Weise ausgebaut worden sind. Wie Miniaturfestungswerke muten zum Beispiel an einer Brücke, die wie aus feinem Gitterwerk hergestellt erscheinen, die Anlagen an, die sicherlich einen erheblichen militärischen Wert haben. Weit um die Stadt hin ziehen sich die Landverteidigungsanlagen von Kiel. Mancher schattige Knick, viele stattliche Bäume, ja sogar einige Wohnstätten haben fallen müssen, um freies Schußfeld für Geschütze und Gewehre zu schaffen, in bemerkenswerter Weise konnte die Eigenart des Geländes vielfach den Verteidigungszwecken dienstbar gemacht werden. Stämmige Seewehrmänner, die in Höfen und Baracken untergebracht sind, halten dort draußen Wacht. Führer einer der starken Kompagnien ist ein inaktiver, alter, aber noch sehr rüstiger Hauptmann, der uns mit brennendem Eifer in allen Einzelheiten schilderte, wie er einbrechenden Feinden einheizen würde. Egoist bleibt der Mensch unter allen Umständen. Unser lebhafter Wunsch muß sein, daß der Nordmarkt jeder Feind fern bleibt. Der alte Soldat von Hauptmann aber, der in wochenlanger harter Arbeit mit seinen Leuten eine ausgezeichnete Verteidigungsstelle sucht, möchte nun durchaus Engländer, Russen oder auch Japaner vor sich haben, denn es graust ihm und seinen Leuten davor, Monat auf Monat vergeblich auf kriegerische Betätigung warten zu sollen.

Zwecken der Landverteidigung, aber zugleich auch der Abwehr eines Angriffs durch feindliche Schiffe, dient eines der verschiedenen Forts, in das wir kamen. Schlagfertig bis auf den letzten Handgriff ist man darin, die Feinde mit tod- und verderbenbringenden Geschossen zu empfangen. Verwendungbereit liegt neben jedem Geschütz die scharfe Granate, die wenige Minuten nach erfolgtem Alarm schon mit Getöse durch die Luft sausen würde. Kommandant ist ein erfahrener, alter Kapitän. Bei Beginn der Mobilmachung forderte er vom Kieler Befehlshaber stürmisch eine Verwendung, denn er nehme es noch mit zehn Russen auf. Nun kann kein Leutnant eifriger bei der Sache sein und sehnlicher den Kampf wünschen, als dieser alte Seemann, der uns jede Einzelheit seiner etwaigen Tätigkeit zu erläutern wünschte. Die feindliche Truppe, die auf dem Lande Kiel berennen will, darf auf einen warmen Empfang gefaßt sein. Nicht minder sorgsam ist darauf Bedacht genommen worden, daß auch ein Angriff auf den Hafen durch feindliche Kriegsschiffe erfolgreich abgewehrt werden kann. Manch Geschützrohr dräut von den Ufern der Bucht herab. Natürlich ist auch auf dem Wasser eine sorgsame Verteidigung eingerichtet worden, so daß nur in schmaler Rinne, sorgsam von Lotsen geleitet, Schiffe unversehrt an den fürchterlichen Minen, von denen den Engländern nicht wenige zur Probe an der Küste gelegt worden sind, und an deren Hindernissen vorbei in die Bucht hineingelangen können. Schnelle Torpedoboote spähen weit vor der Bucht auf dem Meere nach feindlichen Schiffen, die versuchen könnten, in der Dunkelheit einen Handstreich zu unternehmen.

Längst ist unsere Flotte auf dem Posten, bereit, einem Angriff feindlicher Streitkräfte zu begegnen. Aus breiten Prähmen, an ihrer Seite, wurden auf die im Hafen liegenden Schiffe Vorräte an Bord geschafft. Flotte Musik ertönt auf einem der Panzer, an denen wir vorüberfahren. Unser Weg führte uns auf einen dieser Riesen. Die Seeluft macht regen Appetit, und der harte Schiffsdienst erst recht. Ganze Berge von Lebensmitteln aller Art lagern auf dem Deck, und noch immer neue Massen kommen aus den längsseits des Kolosses liegenden Prähmen. Rinderviertel, halbe Schweine, ganze Hammel wurden emporgewunden, um gleich darauf in den Kühlräumen zu verschwinden. An Bord war alles in emsigster Tätigkeit. Das Schiff wurde klar zum Gefecht gemacht. Vom Deck ist alles entfernt, was nicht bombenfest, was nicht für die Schlacht unentbehrlich ist. Verschwunden sind die Boote, die Schutzbrüstung, kurz alles, was von ausschlaggebenden Granaten zersplittert werden könnte. Aber auch unter Deck ist alles Zerstörbare fortgebracht und nach Möglichkeit Raum geschaffen worden, damit alles getan ist, um einen Kampf möglichst erfolgreich gestalten zu können. Voller Stolz führte uns der Kommandant durch das gewaltige Kampfschiff, wo die Mannschaft an den Kanonen auch jetzt kurz vor dem Ausbruch voller prächtiger Kampfeslust bemüht war, ihre Gewandtheit womöglich noch zu steigern. Mit seinen weit über tausend Mann an Bord ist dieses Schiff ein Kampfmittel, das dem stärksten Gegner verderblich zu werden vermag. Den Wunsch, daß es ihm vergönnt sein möge, sein Schiff wenig versehrt aus dem Kriege wieder heimzuführen, beschmunzelt der Kapitän. Mögen die starken Panzer schon splittern, meint er, wenn es nur gelingt, feindliche Schiffe zu vernichten.

Schwere Menschenopfer erfordert auch der Seekrieg. Zum Teil ist er noch fürchterlicher als der Kampf an Land. Bösartiger sind meist die Wunden, da sie fast ausnahmslos von Granatsplittern oder abgesplitterten Eisenteilen herrühren. Beim Untergang des Schiffes droht den Verletzten das Wellengrab. Um den kampfunfähig gewordenen Männern nach Möglichkeit zu helfen, ist der Sanitätsdienst der Marine vielseitig organisiert. In einem der im Kieler Hafen liegenden Lazarettschiffe sind mustergiltige Einrichtungen geschaffen worden. Nach Südamerika fuhr sonst der noch neue große Lloyddampfer, der nun ein schwimmendes, großes Krankenhaus geworden ist, das mit den modernsten Hilfsmitteln der medizinischen Wissenschaft ausgerüstet ist und auf eine ganze Schar von Aerzten, Gehilfen, Pflegerinnen unter Leitung eines Chefarztes, der sich als Chirurg einen glänzenden Ruf erworben hat, bemüht sein werden, die Wunden zu heilen, die der furchtbare Krieg schlagen wird. Auch in diesem Marineoberstabsarzt lernte ich einen Mann kennen, der bereit war, mit leidenschaftlicher Hingabe seine Pflicht zu erfüllen. Er und seine Helfer waren die einzigen Männer in Uniform, die ich in diesen beiden Kieler Tagen sprach, die dem Wunsche, recht viel Arbeit möge ihnen beschieden sein, nicht Ausdruck gaben.

G. N.

Aus Nah und Fern.

Auf den Schlachtfeldern an den masurischen Seen sind in den letzten Tagen ganze Herden russischer Pferde gesammelt worden, die nomadisierend sich in den Wäldern herumtreiben. Es herrschen auf den Schlachtfeldern an den masurischen Seen trostlose Zustände, nicht nur Haufen gefallener Tiere, sondern auch Berge russischer Toter werden in den Wäldern und Sümpfen noch jetzt gefunden. Es wird dafür gesorgt, daß zur Verhütung von Seuchen sofortige Bestattung erfolgt. Um die große Zahl der russischen Beutepferde los zu sein, werden sie, da ihre Verpflegung Schwierigkeiten macht, den ostpreußischen Bauern geschenkt, damit sie ihre Bestände ergänzen können. Vielfach machen die Tiere aber einen erbärmlichen Eindruck und sind zu schweren Arbeiten nicht geeignet.

Barfüßele.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte
von Berthold Auerbach.

(15. Fortsetzung.)

Jetzt hatte sich eine rote Wollrose auf dem linken Schuh verschoben und Barfüßele war eben niedergekniet, um sie behutsam festzunähen, da sagte die Rosel halb in Reue über ihr Benehmen, halb doch noch im Spott:

„Barfüßele, heut tu' ich's nicht anders, heut mußt du mit zum Tanz."

„Spotte nicht so, was willst du denn von mir?"

„Ich spotte nicht," beteuerte die Rosel noch halb neckisch; „du solltest auch mal tanzen, bist ja auch ein junges Mädle, und es wird auch deinesgleichen auf dem Tanz sein; unser Roßbub geht ja auch, und es kann auch ein Bauernsohn mit dir tanzen, ich will schon einen überzähligen schicken."

„Laß mich in Frieden oder ich steche dich," mahnte Barfüßele am Boden, zitternd vor Freude und Trauer.

„Die Schwägerin hat recht," nahm die junge Bäuerin, die bis jetzt zu allem geschwiegen hatte, nun das Wort, „und ich gebe dir kein gutes Wort mehr, wenn du heute nicht mit zum Tanz gehst. Komm, da setze dich hin, ich will dich auch einmal bedienen."

Und einmal über das andere übergoß Barfüßele eine Flammenröte, wie sie so dasaß und ihre Meisterin sie bediente, und als sie ihr die Haare aus dem Gesicht tat und sie alle nach hinten wendete, wollte Barfüßele fast vom Stuhle sinken, da die Bäuerin sagte: „Ich zöpf' dich, wie die Algäuerinnen gehen. Das wird dich ganz gut herausputzen, und du siehst auch so aus wie eine Algäuerin: so untersetzt und so braun und so kugelig; du siehst aus wie die Tochter von der Landfriedbäuerin in Zusmarshofen."

„Wie die? warum wie die?" fragte Barfüßele und zitterte am ganzen Leibe. Was war's, warum sie jetzt gerade an die Bäuerin erinnert wurde, die ihr von Kind auf im Sinne lag und die ihr damals erschienen war wie eine wohltätige Fee aus dem Märchen? Aber sie hatte keinen Ring, den sie drehen konnte, damit sie erscheinen müsse; nur innerlich konnte sie sie herbannen, und das geschah oft fast unwillkürlich.

„Halt dich ruhig, sonst rupf' ich dich," befahl die Bäuerin, und Barfüßele hielt still und atmete kaum. Und wie ihr die Haare so mittendurch geteilt wurden, und wie sie so dasaß, die Hände zusammengepreßt, und alles mit sich machen lassen mußte, und die hochschwangere Frau sie bald warm anhauchte, bald an ihr herumbosselte, da kam sie sich vor, als würde sie plötzlich verzaubert, und sie redete kein Wort, als dürfe sie den Zauber nicht verscheuchen, und senkte demütig den Blick.

„Ich wollt', ich könnte dich zu deiner Hochzeit so einkleiden!" sagte die Bäuerin, die heute von lauter Güte überfloß. „Ich möchte dir einen rechtschaffenen Hof gönnen, und es wäre keiner mit dir angeführt; aber heutigentags geschieht das nicht mehr. Da springt das Geld nach dem Geld. Nun sei du nur zufrieden. Solang mir ein Auge offen steht, soll dir bei mir nichts fehlen, und wenn ich sterbe — ich weiß nicht, es ist mir diesmal so bang um die schwere Stunde — gelt, du verläßt meine Kinder nicht und vertrittst an ihnen Mutterstelle?"

„Wie könnt Ihr nur so etwas denken!" rief Barfüßele, und Tränen rannen ihr aus den Augen. „Das ist eine Sünde, und man kann auch sündigen, daß man Gedanken über sich kommen läßt, die nicht recht sind."

„Ja, ja, du hast recht," sagte die Bäuerin, „aber wart noch, sitz noch still, ich will dir meinen Anhenker holen, und den will ich dir um den Hals tun."

„Nein, ich trage nichts, was nicht mein ist. Ich tät' mich in den Boden hineinschämen vor mir selber."

„Ja, aber so kannst du nicht gehen. Oder hast du vielleicht noch selber etwas?"

Barfüßele erzählte, daß sie allerdings einen Anhenker habe, den sie als Kind von der Landfriedbäuerin erhalten, der aber wegen Damis Auswanderung verpfändet sei bei der Witwe des Heiligenpflegers.

Barfüßele mußte nun stillsitzen und versprechen, sich nicht im Spiegel zu sehen, bis die Bäuerin wiederkäme, die nun forteilte, um das Kleinod zu holen und selber für das Darlehen zu bürgen.

Welche Schauer flossen nun durch die Seele Barfüßeles, wie sie nun so dasaß, sie, die allzeit Dienende, nun bedient, und in der Tat fast wie verzaubert. Sie fürchtete sich fast vor dem Tanze, sie war jetzt so gut und so freundlich behandelt — wer weiß, wie sie herumgestoßen wird, und keiner sieht nach ihr um, und all ihr äußerer Schmuck und ihre innere Lust ist vergebens! „Nein!" sagte sie vor sich hin, „und wenn ich weiter nichts habe, als daß ich mich gefreut habe: das ist nun genug; und wenn ich mich gleich wiederum ausziehen und daheim bleiben müßte, ich wäre schon glückselig."

Die Bäuerin kam mit dem Schmucke, und das Lob des Schmuckes und Schimpfen auf die Heiligenpflegerin, die einem armen Mädchen solche Blutzinsen abnehme, ging seltsam durcheinander. Sie versprach, noch heute das Darlehen zu bezahlen und es Barfüßele allmählich am Lohne abzuziehen.

Jetzt endlich durfte sich Barfüßele betrachten. Die Frau hielt ihr selber den Spiegel vor, und aus den Mienen beider glänzte es und sprach es wie ein jauchzender Wechselgesang der Freude.

„Ich kenn 'mich gar nicht! ich kenn' mich gar nicht!" sagte Barfüßele immer und betastete sich auf und nieder mit beiden Händen im Gesicht. „Ach Gott, wenn nur mein' Mutter mich so sehen könnte! Aber sie wird Euch gewiß vom Himmel herab segnen, daß Ihr so gut zu mir seid, und sie wird Euch beistehen in der schweren Stunde; brauchet nichts zu fürchten."

„Jetzt mach aber ein ander Gesicht," sagte die Bäuerin, „nicht so ein Gotteserbarm; aber es wird schon kommen, wenn du die Musik hörst."

„Ich mein' ich höre sie schon", sagte Barfüßele. „Ja, horchet, da ist sie." In der Tat fuhr eben ein großer Leiterwagen mit grünen Reisern bedeckt durch das Dorf, und darauf saß die ganze Musik, und der Krappenzacher stand mitten zwischen den Musikanten und blies die Trompete, daß es schmetterte.

Nun war kein Halt mehr im Dorfe, alles machte sich eilig davon. Die Bernerwägelein, einspännig und zweispännig, aus dem Dorfe selber und aus den benachbarten, die hier durch mußten, jagten fast einander wie im Wettrennen. Rosel stieg zu ihrem Bruder auf den Vordersitz, und Barfüßele saß hinten im Korbe. Es schaute immer vor sich nieder, solange man durch das Dorf fuhr, so schämte es sich. Nur beim Elternhause wagte es aufzublicken: die schwarze Marann' grüßte heraus, der rote Gockelhahn krähte auf der Holzbeige, und der Vogelbeerbaum nickte: „Glück auf den Weg!"

Jetzt fuhr man durch das Tal, wo der Manz die Steine klopfte, jetzt über den Holderwasen, wo eine alte Frau die Gänse hütete. Barfüßele nickte ihr freundlich. Ach Gott, wie komm' denn ich dazu, daß ich hier so stolz und geschmückt vorbeifahre, und ist's denn nicht eine gute Stunde bis Endringen, und man meint doch, man wäre kaum eingesessen, und jetzt heißt's schon: absteigen! und die Rosel ist schon begrüßt und umstanden von allerlei Gefreundeten und: „Ist das eine Schwester deiner Schwägerin, die du da bei dir hast?" heißt es vielfach.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsblatt

Nr. 37. Mittwoch, 16. September. 1914.

Skizzen.

Von Pan.

I. Die lustige Rosa.

Dienen bei der alten, halbtauben Majorin dient ein Mädchen, das niemand anders als unter dem Namen „die lustige Rosa" kennt. Keiner entsinnt sich, sie jemals traurig oder unfreundlich gesehen zu haben. Wenn sie die Straße entlang geht, immer adrett und sauber, dann erkennt man sie schon aus weiter Entfernung an ihrem leichten, federnden Schritt, der beinahe ein Tanzen zu nennen ist. Ihre hellen, blanken Augen gehen lächelnd umher, und sie hat für jeden und jede einen freundlichen Gruß, ein fröhliches Wort. Sie ist nicht das, was man „hübsch" oder „interessant" nennt; sie ist nur gesund, frisch und ewig heiter wie die Sonne. Darum wird sie von vielen Mädchen beneidet. Denn die jungen Männer — auch ältere — sind gar schlimm nach ihr. Die lustige Rosa wendet sich von keinem in Hochmut ab; sie nimmt jede offene oder versteckte Huldigung lachend entgegen, aber niemand darf ihr allzunahe kommen.

Nur einer. Das ist ein Klempnergeselle, ein frischer, fröhlicher Mensch wie sie. Es wird gesagt, er habe ihr seine Liebeserklärung gemacht, während er oben am Hause der Majorin in der Dachrinne lag und irgend etwas lötete, während sie unten im Garten stand und jeden Augenblick schreckensbleich seinen Absturz erwartete. Der also darf sich manches erlauben, wofür jeder andere letzten Endes eine Ohrfeige riskierte. Ich sah ihn öfter spät abends aus der Gartenpforte treten, mit sehr lustigen Augen, hörte es hinter den Gebüschen im Vorübergehen auch zuweilen schmatzen und lachen. Daß der Klempner die alte, halbtaube Majorin geküßt hat, glaube ich nicht.

Vor einigen Wochen erzählte die lustige Rosa, daß ihr Liebster im Felde sei. Bei der schweren Artillerie, wie sie mit Stolz sagte. „Der brennt sie alle zusammen." Ihre Augen blitzten und lachten, schienen im Kriege nur ein sehr lustiges Spiel zu sehen. Furcht? Nein, gar keine. „Der kommt schon wieder. Der ist an — Brot gewöhnt." Lachend ging sie davon.

Heute sah ich sie an meinem Fenster vorbeigehen wie fast an jedem Morgen, wenn sie ihre Einkäufe besorgt. Sonst nickte sie freundlich herein. Heute sah sie mich nicht. Warf keinen Blick zur Seite, dachte an k e i n e n Gruß. Ging an Menschen vorüber, die sie seit Monaten kennt. Und starrte unausgesetzt auf eine Postkarte, die ihr der Briefträger eben gegeben. Ganz weiß war ihr Gesicht, das sonst so frisch und rot. Alles Lächeln fort. Der Kopf geneigt. Und der sonst so elastische Schritt war schwer und langsam geworden.

Schwer, langsam, hoffnungslos.

*

II. Richard Löwenherz.

„Ich bin Richard Löwenherz! Ich bin der Tapferste von allen! Ich schlag Euch alle zu Mus!"

Wie oft hörte ich es in den letzten Wochen.

Natürlich: die Kinder spielen nur noch Krieg. Sogar die Mädchen, meist als Krankenschwestern. Die ganze Nachbarschaft hallt wieder von dem Geschrei. Schon vor dem Spiel; denn dann streiten sie sich, wer den Feind markieren soll. Keiner hat Lust dazu. Jeder will Sieger sein, und daß die Deutschen siegen müssen, ist selbstverständlich. Endlich haben sie ein Abkommen getroffen: man wird sich abwechseln. Wer zuerst die Haue kriegt, darf nachher dreschen. Und umgekehrt.

Nur Fahnenträger und Trommler wechseln nicht; sie geben weder die Fahne noch die Trommel aus der Hand und gehören natürlich stets zur deutschen Armee. Die Säbel aus Blech besitzen, werden Offiziere. Auch die Inhaber von Kindergewehren, Helmen und Knallpistolen erhalten einen Rang und Epauletts aus buntem Papier. Die aber nur ein selbstgefertigtes Holzschwert in ihrem Bindfadengurt und einen Zeitungspapierhelm tragen, das sind die „Gemeinen". Besitz und Charge gehören eben auch hier zusammen.

Die Tapferkeit hingegen ist weniger an Aeußerlichkeiten gebunden.

Da ist jener Richard Löwenherz, der im gewöhnlichen Leben Richard Fiedler heißt. Der Sohn eines Arbeiters und Hausverwalters, welcher jetzt an der Ostgrenze im Felde steht. Ein großer, kräftiger Junge von zwölf Jahren mit einem hübschen, offenen Gesicht. Er ist einer der Aermsten, aber wegen seiner Einfälle und Stärke geachtet. Helm und Blechsäbel hat er nicht.

Er markierte neulich die Russen. Er ganz allein. Auf eigenen Wunsch. Ein ganzes Rudel warf sich auf ihn. Mit fürchterlichem Geschrei. Er kämpfte wirklich „wie ein Löwe". Ließ sich die Uebermacht nicht verdrießen, schleuderte sie rechts und links in den Sand, warf alles vor sich nieder und bemächtigte sich der Fahne. Da waren sie alle wieder auf den Beinen, und es gab einen heulenden Protest. Es gellte sechs Straßen weit.

Worauf Richard Löwenherz schrie: „Jetzt bin ich Deutschland und Ihr seid die Feinde. Kommt alle 'ran!"

Der Kampf tobte weiter.

Immer aber war Richard der Mittelpunkt und der wildeste, eifrigste, rücksichtsloseste Kämpfer. Seine Stimme übertönte alle anderen:

„Ich bin Richard Löwenherz! Ich hau Euch alle zu Mus, Ihr Engelsmänner, Japse und Kosaken! Ich, Richard Löwenherz!"

Und er schwang mit funkelnden Augen sein Holzschwert.

— — — — — — — — — — —

Gestern ging ich an seiner Wohnung vorüber. Er stand vor der Tür, ganz still und gedrückt. In hörbarer Weise lärmten die Kameraden.

„Kann, Richard, nicht im Kriege heute?"

Er schüttelte den Kopf und sah mich mit seinem hübschen, offenen Gesicht vorwurfsvoll und traurig an. Und sagte leise:

„Vater liegt schwer verwundet im Lazarett."

*

III. Die Frau auf der Wiese.

Nicht weit hinter meinem Hause breitet sich eine Wiese inmitten von Brachland und dürren Feldern. Im Hintergrunde der Wiese blinkt ein kleiner See. Ich weiß nicht, wem sie gehört. Habe nur häufig einen Mann dort arbeiten sehen, einen kräftigen Mann mit sehnigen Armen. Ich sah ihn Dünger ausstreuen, Gras und Kräuter nachsäen, sah ihn die Sense schwingen.

Zur Vesperzeit kam eine Frau im weißen Kopftuch den schmalen Feldweg daher, eine Kanne in der einen, ein kleines blondes Mädel an der Hand. Sie winkte dem Manne zu, und er winkte wieder, und dann gingen sie gemeinsam zu einer alten Weide, die unten am See steht. Dort aßen und tranken sie; scherzten wohl miteinander, denn zuweilen drang das Lachen und Jauchzen des kleinen Mädchens zu mir her. Nach einer Weile gingen Frau und Kind, sahen sich noch öfter um und winkten. Und der Mann winkte wieder und arbeitete weiter bis Sonnenuntergang.

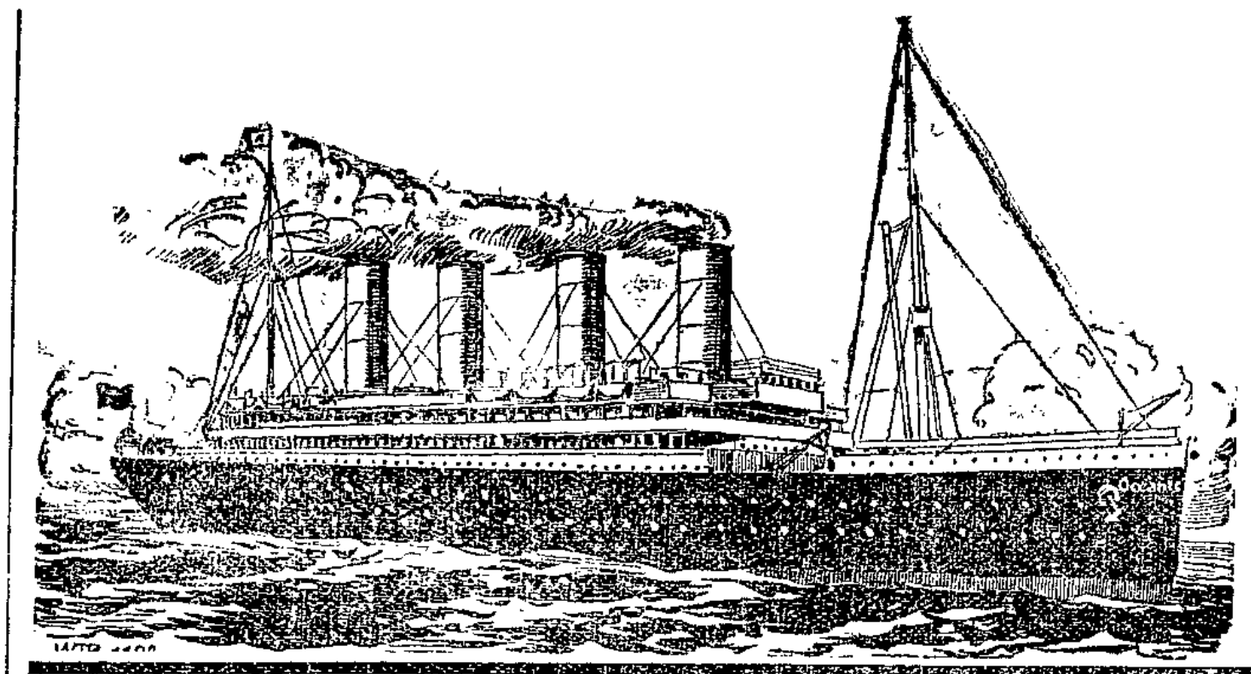
Beim ersten Heuschnitt, im Juni, habe ich ihn noch gesehen. Kürzlich aber, als das Grummet geschnitten wurde, war er nicht da. Das kleine blonde Mädchen saß unter der Weide und spielte allein. Die Frau schwang die Sense. Mit weiten, kräftigen, fast männlichen Bewegungen, rasch und sicher. Stundenlang mähte sie, ging nur zuweilen zu dem Kinde, streichelte ihm die Wangen und sprach mit ihm. Und das Kind jauchzte: „Vadding, Vadding!" Die Frau nickte und lächelte und schwang die Sense. Bis Sonnenuntergang. Dann nahm sie ihr Mädchen bei der Hand, die Sense über die Schulter und wanderte heim.

In den nächsten Tagen regnete es wiederholt. Das Grummet mußte gewendet werden. Die Frau schwang die Harke mit raschen, kräftigen, sicheren Bewegungen.

Dann kam ein Tag, da war es anders.

Die Sonne stand voll und groß am Himmel, glänzte auf dem blauen See und vergoldete sogar das Brachland. Unter der Weide saß wieder das blonde, spielende Kind. Die Frau mit dem weißen Kopftuch stand auf der Wiese, hatte die Harke auf den Boden gestemmt und lehnte ihr Gesicht daran. Dann führte sie ein Taschentuch zu den Augen. Und dann begann sie zu harken, das Grummet zu wenden. Mit langsamen, müden Bewegungen. Und wenn sie einige Striche geharkt hatte, blieb sie wieder stehen, lehnte sich an den Stiel und trocknete die Augen mit dem Taschentuch. Frisch und grün lag die Wiese inmitten des Brachlandes und der dürren Felder. Kein Mensch weit und breit sichtbar. Außer dieser Frau, die müde und verzweifelt ihr Grummet harkte und das Taschentuch an die Augen hielt. Immer wieder . . . Immer wieder . . . Immer wieder.

Unter der Weide am blauen See saß spielend das kleine blonde Mädel. Aber kein Lachen und Jauchzen drang zu mir her.



Der Hilfskreuzer „Oceanic".

Nebenstehend geben wir ein Bild des vor einigen Tagen an der Nordküste von Schottland untergegangenen englischen Hilfskreuzer „Oceanic". Das Schiff dürfte ein Opfer der von den Engländern so sehr gefürchteten deutschen Minen geworden sein. Erfreulicherweise wurde die Mannschaft gerettet. — Der Untergang der „Oceanic" ist widerum ein Beweis dafür, welche Werte der Krieg vernichtet.

Das zerstörte Löwen.

Aus Löwen wird uns geschrieben:

Löwen ist dem Erdboden gleichgemacht. — In Löwen sind höchstens 150 Häuser zerstört! So lauten die widersprechenden Meldungen. Beides stimmt nicht. Als Augenzeuge muß ich feststellen: Löwen ist nicht dem Erdboden gleichgemacht — aber es ist zerstört. Um diese Feststellung machen zu können, ist es natürlich, daß man nicht vom Bahnzuge aus einen Blick auf die Stadt wirft und dann erklärt: die Stadt steht zum größten Teile noch. Was steht, ist allermeist ausgebrannt. Auch ein Vordringen durch die Rue de la Station bis zum Grande Place und dem Rathaus genügt nicht, um die Zerstörung festzustellen.

Der vollständigen Zerstörung ist das ganze Viertel von der Rue de Diest bis zur Rue de Namur und zurück bis zur Rue de Diest anheimgefallen. Dazu kommt noch die Vorstadt Héverlé zwischen der Porte de Namur und der Porte de Tirlemont. In diesem ganzen Viertel steht unversehrt nur noch das Rathaus. In diesem ganzen Viertel liegen die meisten Geschäftshäuser der Stadt, die Universität, der Bahnhof, die Kirchen St. Joseph und St. Michael.

Vom Grande Place aus erstreckt sich die Zerstörung weit hinein in die Brüsseler, die Mechelner und die Pariser Straße. Auch hier gibt es vollkommen zerstörte und ausgebrannte Häuser. Aber auch eine Reihe anderer Häuser im Osten der Stadt sind niedergebrannt. Die Häuser der Rue de Koelhern und des Boulevards de Diest sind, soweit sie an der Rue de la Station liegen, ebenfalls vernichtet. Die Stadtteile, die der Zerstörung anheimgefallen sind, beherbergten die besseren Geschäfte, Gasthäuser, Hotels, der wohlhabendere Teil der Bürgerschaft, die Gelehrtenwelt usw. hatten dort ihren Sitz. Es muß dies deshalb festgestellt werden, weil vielfach gesagt wurde, die Schuld an den Vorkommnissen in Löwen sei der Arbeiterschaft der Stadt zuzuwälzen. Ohne darauf einzugehen, an wem die Schuld der Zerstörung Löwens liegt, muß doch dagegen Protest erhoben werden, daß in dem von einem außerordentlich zahlreichen Klerus beherrschten Löwen die Arbeiter es waren, die auf die deutschen Truppen geschossen haben. Es wird zur Klärung des Unglücks, das Löwen und seine Bevölkerung betroffen hat, einer unparteiischen Untersuchungskommission bedürfen. Nicht nur um des Prestige Deutschlands vor dem Auslande willen, sondern um des deutschen Volkes selbst willen. —

Dem Untergange entronnen ist das prächtige Rathaus von Brüssel in seinem älteren Teile. Die d e u t s c h e n S o l d a t e n haben a u f o p f e r n d g e a r b e i t e t, um dieses Werk edelster gotischer Baukunst der Welt zu erretten. Die Kunstwerke der gegenüberliegenden Peterskathedrale sind vor der Inbrandsteckung in das Rathaus gerettet worden. Der Turm der Kirche ist eingestürzt. Die erst vor einigen Jahren renovierten Teile der Kathedrale haben mehr gelitten, als die ruinenhaften, alten Teile. Vernichtet sind die alten Tuchmacherhallen, die 1679 zur Universität eingerichtet wurden und die große Bibliothek mit ihren 100 000 Büchern und Handschriften. Von all diesen Werken menschlichen Geistes ist nichts gerettet.

Der Anblick Löwens ist wirklich der einer zerstörten Stadt. Die Trümmer der Häuser erfüllen die engen Straßen bis zum ersten Stockwerk, kahl und schwarz starren die Mauern in den lachenden Sonnenschein hinein. Aus den zusammengestürzten Zwischenwänden schaut hier und da noch ein Stück Hausrat hervor.

Aber die Zerstörung zeigt sich nicht nur in der Vernichtung der Wohn- und Geschäftshäuser, mancher Stätten der Wissenschaft usw., noch mehr offenbart sich diese Zerstörung in der Vernichtung des ganzen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Wie viele der Einwohner getötet worden sind, ist unbekannt. Tausende sind geflüchtet. Tausende in Gefangenschaft nach Deutschland abgeführt worden. Was übrig blieb in Löwen ist ein geringer Bruchteil seiner 45 000 Einwohner, die es zählte.

Wird sich die Stadt jemals wieder erheben? Es ist zweifelhaft. Schon einmal hat Löwen unter dem Kriege gelitten. Der Herzog Wenzel unterwarf sie 1382 und viele Bürger Löwens fielen unter dem Schwerte. Von den 150 000 Einwohnern, die es damals hatte, wanderten Unmassen nach England und Holland und brachten dahin Gewerbefleiß und Kunst. Löwen verfiel. Jetzt wieder auf 45 000 Einwohner emporgekommen, schwang der Krieg wieder seine furchtbare Geißel über die Stadt.

Kleines Feuilleton.

Sanitäts-Hunde.

Bei der verheerenden Feuerwirkung der heutigen Schußwaffen ist die gruppenweise Verwendung von Krankenträgern unmöglich. Natürlich beeinträchtigt diese Tatsache die Genauigkeit der Nachsuche erheblich. Die Hauptmenge der Verletzten vermag man überhaupt erst nach dem Kampfe zu bergen. Indessen ist die Nacht für dieses Vorhaben nicht günstig, da die Krankenträger bei der Verwendung künstlichen Lichtes das feindliche Feuer auf sich lenken. Diese Umstände hatten auch zur Folge, daß im russisch-japanischen Kriege auf japanischer Seite 32 Krankenträger erschossen und 294 verwundet wurden. Besonders erschwert wird die Bergung der Verwundeten noch durch die große Ausdehnung des modernen Schlachtfeldes. Sehr oft kommt es vor, daß Verwundete, um sich aus der Feuerlinie zu schleppen, hinter einem Gestrüpp oder sonst in einem verlorenen Winkel liegen bleiben und vergeblich auf Hilfe warten. Trotz der angeblich schlechten Erfahrungen mit Sanitätshunden im Hererofeldzug haben sich diese im englischen und russischen Heere nicht übel bewährt; namentlich taten sich in Transvaal dressierte schottische Schäferhunde, Collies, hervor. In den europäischen Staaten bestehen Gesellschaften zur Zucht solcher Hunde, wie die „Deutsche militärärztliche Wochenschrift" erwähnt. In Frankreich wurde vor drei Jahren eine militärische Anstalt für Sanitätshunde in Avon-Fontainebleau gegründet. Etwa fünfzig Hunde befinden sich dort dauernd in Dressur und werden durch häufige Uebungen in ihrer Ausbildung gefördert. Im Kriege erhält jede Krankenträgertruppe der Ambulanz solche Hunde als Beistand für das Aufsuchen von Verwundeten. Auch private Organisationen pflegen diese Art der Dressur; im Kriegsfalle gehen die ausgebildeten Hunde, sofern sie den Bedingungen genügen, in den Besitz des Heeres über. Am geeignetsten erwiesen sich bisher Schäferhunde und Airedaleterriers. Sie zeigten Klugheit, Sanftmut, Gehorsam und ein ausgezeichnetes Witterungsvermögen. Auch bei uns in Deutschland existieren Vereine für die Zucht von Sanitätshunden. Der Bedarf des deutschen Heeres ist mit zweitausend Hunden angesetzt. Indessen reicht die Tätigkeit des Vereins trotz eigener Zucht und Dressurstationen nicht aus. Man machte infolgedessen den Versuch, Polizeihunde für den Kriegssanitätsdienst auszubilden; die Befürchtung, diese Tiere könnten zu scharf sein, erwies sich als irrig. Sie verletzten keinen der Verwundeten, zeigten sich vielmehr ihrer Aufgabe als Sanitätshunde im vollsten Maße gewachsen. Die Zahl der im Dienst stehenden und in Privathand befindlichen Polizeihunde beläuft sich auf über sechstausend, so daß der Bedarf leicht gedeckt werden kann. Verschiedene Uebungen der ausgebildeten Hunde zeigten durchaus zufriedenstellende Resultate.

Heiteres.

Das Wachstum der russischen Armee. Italienische Blätter erzählen fabelhafte Dinge von der Stärke der russischen Armee. Einige geben sie schon auf 20 Millionen an. Wie das zugeht, das verulkt ein römisches Witzblatt, „Travaso", durch diese „telegraphische Meldung aus Petersburg":

„Die Mobilisation von z w e i M i l l i o n e n russischer Soldaten ist fast beendet; in sechs Tagen werden sich diese d r e i M i l l i o n e n auf die feindliche Grenze stürzen. Man glaubt, Deutschland werde den Ansturm der s e c h s M i l l i o n e n nicht aushalten, da es auf Oesterreich nicht rechnen kann, das nicht über die Mittel verfügt, um seinerseits sechs Millionen Soldaten des Zaren aufzuhalten, der gestern die letzten n e u n e i n h a l b M i l l i o n e n Reservisten, die in den Krieg zogen, Revue passieren ließ. Es war eine wirklich feierliche Szene: a c h t z e h n M i l l i o n e n Bewaffneter, die kniend den Segen ihres Kaisers empfingen."

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.